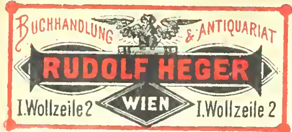
Altdeutsche Weisen

aus dem XII. bis XVII.

Jahrhundert


BUCHHANDLUNG & ANTIQUARIAT
RUDOLF HEGER
I.Wollzeile 2
WIEN
I.Wollzeile 2

50.–

Altdeutsche Weisen

aus dem

XII. bis XVII. Jahrhundert.



Urtext, mit Uebertragungen

von

ERNST MOSER.



Brünn 1886.

Druck und Verlag von Friedr. Irrgang.

Vorwort.

Obwol im Lauf der Zeiten viel des Altdeutschen verloren gegangen, so sind die auf uns gekommenen Dichtungen doch noch reichhaltig genug, eine große Auswahl für die Interpretation bieten zu können.

Männer, wie Lachmann, von der Hagen, Uhland, Oscar Schade u. A. haben zwar altdeutsche Lieder p. p. herausgegeben, brachten solche aber im Urtext, durch welchen uns'rer Ueberzeugung nach die Lieder dem Allgemein-Verständnis nicht näher geführt wurden.

Dem großen Publicum, darunter den Schülern insbesondere durch ihre Lehrer und Erzieher, diese Weisen mundgerecht zu machen, war uns're Absicht, und hoffen wir: reges Interesse dafür erwecken zu können, denn:

Welchen Deutschen sollte nicht die so jugendliche Empfindungsweise seiner Vorfahren begeistern?

Wir haben hauptsächlich solche Lieder gewählt, welche das Gepräge des Volksliedes tragen oder selbst Volkslied sind; Weisen, die sich spätere Jahrhunderte angeeignet haben, nur in neue Sprachform gebracht, welche noch einmal moderne Dichter belebten und so von Neuem zum Volksliede wurden.

Eng haben wir uns're Uebersetzung dem Original angepasst, vielleicht zu eng. Wir sahen absichtlich

von einer freieren Uebertragung, welche das Ganze rhytmischer gestaltet haben würde, ab; wo jedoch einzelne Abweichungen vorgenommen werden mussten, sind solche am Fuß der betreffenden Seiten angegeben.

In einem „Anhange" glaubten wir auch einige Dichter aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert aufführen zu müssen, welche in Wort und Sinn, Darstellung und Form den Fortschritt darthun sollen, welcher durch Luther und die Reformation eingeleitet wurde.

Der Urtext ist nach H. Kurz (Literaturgeschichte) und von der Hagen (Minnesinger).

Hoffend, daß das Gebrachte eine günstige Aufnahme in Haus und Schule findet, erlauben wir uns noch zu bemerken: daß wir auf diese Uebertragung bezügliche Hinweisungen und Belehrungen gern entgegennehmen werden.

Königsberg i. Pr. im Brachmonat 1886.

Ernst Moser.

Zwölftes Jahrhundert.

Hër Dietmar von Aist (Aste).

I.

Ahî[1] nû kumet uns diu zît,
der kleinen vogellîne ſanc.
Ez gruonet wol diu linde breit,
zergangen iſt dër winter lanc.
Nû ſiht man bluomen wol getân[2]
üeben an dër heide ir ſchîn[3].
Dës wirt[4] vil[5] manic hërze frô:
dës ſelben troeſtet ſich daz mîn.

[1] Ausruf. [2] wohlgestaltet, schön. [3] Glanz, Pracht, Herrlichkeit.
[4] dessen wird. [5] viel, sehr.

Herr Dietmar von Eist.

Sein Geburtsjahr ist unbekannt; ungefähr 1143; dichtete etwa von 1180—90 in Oesterreich. — Die Lieder dieses Dichters sind einfach, leicht verständlich, ungekünstelt; reich an Elementen: sie erinnern an das Volkslied.

Frühlingslied.

Hahei! nun kommet uns die Zeit,
 Der kleinen Vög'lein Sang.
Es grünet voll die Linde breit,
 Vergangen ist der Winter lang.
Nun sieht man Blumen schön gepflegt
 Entfalten auf der Haide ihre Pracht.
Das hat manch' Herze froh bewegt;
 Auch meinem hat es Trost gebracht.

II.

'Slâfeſtû, friedel ziere[1]?
Wan[2] wecket uns leider ſchiere[3]
ein vogellîn ſô wol getân,
daz iſt dër linden an daz zwî[4] gegân.' —

'Ich was vil ſanfte entſlâfen:
nû ruofeſtû, kint, wâfen[5]!
Liep âne leit mac niht geſîn.
Swaz du gebiuteſt, leiſt ich, friundîn!'

Diu frouwe begunde weinen:
'Du rîtſt und lâſt mich einen:
Wenne wiltû wider hër zuo mir?
Owê, du fuorſt mîn froide[6] ſament dir.'

[1] schöner Freund. [2] man, nur, denn. [3] schnell, bald. [4] Zweig.
[5] ach, weh! [6] Freude, Glück.

Trennung.

„Schläfst du, schmucker Freund?
Es wecket leider uns so bald
Ein Vögelein, so froh und zahm,
Das öfters auf die Linde kam.“

„„Ich war sehr sanft entschlafen:
Nun rufst du, Kind! O wehe mir!
Lieb' ohne Leid kann nimmer sein:
Was du gebietest leist' ich dir!““

Die Frau begann zu weinen:
„Du reitest fort, läßt mich allein:
Wann willst du wieder her zu mir?
O weh! du führst mein Glück mit dir!“

Hër Heinrich von Veldekîn.

Diu minne betwank Salomone,
dër was dër allerwîſeſt man,
Dër ie[1] getruok[2] küniges krône:
wie möht ich mich erwërren dan,
Sin[3] betwunge ouch mich gewalteklîche?
Sît ſi ſolchen man verwân[4],
dër ſô wîſe was und ouch ſô rîche[5]:
dën ſolt han ich von ir ze lône.

[1] je. [2] trug. [3] sie nicht. [4] ergriff. [5] mächtig, vornehm, herrlich.

Herr Heinrich von Veldeck.

Ueber diesen Dichter gibt es nur unvollkommene Nachrichten; er lebte im 12. Jahrhundert, am Niederrhein, starb etwa 1190. — Der Vater der höfischen Poesie. Seinen Liedern fehlt reale Basis; kein tieferes Gefühl spricht aus ihnen; eine gewisse Grenze des höfischen Lebens überschreitet dieser Dichter nie. Die Sprache ist künstlerisch, wenn auch noch nicht ausgebildet, der Reim vollkommen und rein. Versbau zierlich und anmuthig; Darstellung und Inhalt sind mannigfaltig.

Die Lieb' bezwang (selbst) Salomone,
Der war der allerklügste Mann,
So je getragen Königskrone:
Wie möcht' ich mich erwehren dann?
Die Lieb' bezwang auch mich gewaltiglich.
Seit sie verwandelt solchen Mann,
Der weis' und reich: erhalte ich
Den Sold von ihr gewiss zum Lohne

Hër Friedrich von Hufen.

Si waenent dëm tôde entrunnen fîn,
die Gote erliegent fîne vârt,
Dêswâr, êft dër geloube mîn,
daz fi fich übel han bewârt[1].
Swër daz criuze nam, unt niender vërt[2],
dëm wirt doch ze îungefte[3] fchîn,
fwanne im diu porte ift vor verfpërt,
die ër tuot ûf den liuten fîn.

[1] gezeigt, bewährt. [2] nahm, und nirgend fährt. [3] zuletzt.

Friedrich von Hausen.

Höchstwahrscheinlich in der Gegend von Trier, Mitte des 12. Jahrhunderts geboren. Kreuz-Ritter, tapfer und muthig; lebte am Hofe Friedrich Barbarossa's, zog mit diesem gegen die Türken und fiel in einem Treffen bei Philomelium (Kleinasien) am 6. Mai 1190. — Stand an der Spitze der streng höfischen Lyrik; führte die (bei ihm aber noch keineswegs entwickelte) Kunstform in die Lyrik ein. Darstellung mitunter hart, doch unverkennbar Gedankenreichthum verrathend.

Die falschen Kreuzfahrer.

Sie wähnen dem Tode entronnen zu sein,
Die Gott um seine Fahrt belügen.
Fürwahr! so ist der Glaube mein:
Daß sie sich damit selbst betrügen.
Wer's Kreuz so mühelos begehrt
Dem wird's zu allerletzt erscheinen:
Daß ihm die Pforte wird verwehrt,
Die Gott eröffnet nur den Seinen.

Hër Heinrich von Rugge.

Mich gruezet mënger mit dem munde,
dën ich doch wol gemëlden kunde,
Daz ër mir ze keiner ſtunde
rëhter vröude nie niht gunde:
Dën gelîche ich einem hunde,
dër dur valſchen muot[1]
ſich dës vlizet[2],
daz ër bizet
dën, dër im niht entuot[3].

Ich erkënne mînen vriunt ſô ſtaete[4],
daz ër nie mêr miſſetaete,
Wan dur boeſer liute raete,
dër die ungetriuwen baete:
daz ſi niht in ſchoener waete[5]
trügen valſchen muot,
daz ſtüende în wol:
îr lachen ſol
mich ſelten dunken guot.

[1] Muth, Gesinnung. [2] befleissigt. [3] aufthut, öffnet. [4] beständig.
[5] Kleidung, Rüstung.

Herr Heinrich von Rucke.

Lebte um 1190 im Thurgau. Jedenfalls ein Kreuz-Ritter unter Kaiser Friedrich I. — Seine Lieder gehören zu den bessern. Form und Sprache berühren angenehm.

Mich grüßet Mancher mit dem Munde
Von dem ich melden will die Kunde:
Daß er mir zu keiner Stunde
Rechte Freude gönnt:
Den stelle ich gleich einem Hunde,
Der durch falschen Trieb
Sich befleißet:
Daß er beißet
Den, der ihm nicht lieb.

Ich erkenn' den Freund, der stete
Sinn't: daß er nicht Unrecht thäte,
Noch auf böser Leute Räthe
Hört', noch Ungetreue bäte:
Daß sie nicht in schönem Aeussern
Trügen falschen Muth;
Das stünde ihnen wohl:
Ihr Lachen soll
Mich selten dünken gut.

Meiſter Spërvogel.

Güzze ſchadent dëm brunnen,
ſam[1] tuot rîſen diu ſunne,
Sam tuot dem ſtoube dër rëgen.
armuot hoenet dën dëgen;
Sô ſchadet ouch dëm jungen man, wil
ër ze vil gehalten[2];
triuwe unde wîſer rât, daz zieret wol dën
alten.

Wurze[3] dës waldes
unt ërze dës goldes
Unt ëlliu[4] abgründe
diu ſînt dir, hêrre, künde[5],
Diu stênt in dîner hënde:
allez himelſchez hêr,
daz enmöhte dich nîht volloben[6] an ein ënde[7].

[1] gleichwie. [2] erhalten. [3] Wurzel, Kraut. [4] alle. [5] bekannt
[6] bis zum Ende loben. [7] in allen Beziehungen.

Meister Speervogel.

Lebte höchstwahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Oberdeutschland. — Seine Gedichte, die zum größten Theil Sprüche sind, haben ein echt kerniges, deutsches Gepräge. Statt Reim bloßer Anklang; Sprache schlicht.

Was schadet.

Güsse schaden dem Brunnen,
Sowol dem Reif die Sonne,
Als auch dem Staub' der Regen.
Armuth höhn't den Degen;
So schadet auch dem jungen Mann,
wenn er zu viel begehrt;
Treu' und weiser Rath allein
den Alten ehrt.

Hymnus.

Würze des Waldes
Und Erze des Goldes
Und alle Abgründe,
Die sind Dir, Herr, bekannt,
Die steh'n in Deinen Händen:
Das ganze himmlische Heer
Lobt Dich nicht aus bis an sein Ende.

III.

Ich bin ein wege mueder man,
nû vërt mir einer vor,
dër rennet, fwenne ich drâbe;
Als ich dër straze nicht entkan[1],
fô volge ich fînem fpor;
nû wirfet ër mir abe
Die brügge, dâ ich über fol:
doch het ër mir geheizen wol.
îr ftimme ift bezzer[2], danne îr muot[3], die mit dem blate glîent[4]:
ein vâlfcher vriunt dër fchat noch mêr, danne offenbar ein vîent.

Entwërfen[5] ift ein fpaeher[6] lift[7],
dâ hoeret fpotten zuo,
al nach dër ougen fpaehen[8];
Ich waene, rëht dër maler ift,
ob[9] einer miffetuo[10],
daz ez die andern fehen,
Unt fpottens, niht dur minnen hâz,
ër fchepfe finiu bilde baz.
fwër malzes pfligt, die wîle ez ligt dûr dërren ûf dem flâte,[11]
dër lobe mîn bier, unz[12] ër befehe, wie îm fîn würze gerâte.

---

[1] kenne. [2] ihre Stimme, Ruf ist besser. [3] als ihr Muth, Sinn, Gesinnung. [4] geborgt. [5] entwerfen, bilden, gestalten. [6] Weiser, Kluger. [7] Klugheit, Kunst. [8] urtheilen, untersuchen, prüfen. [9] wenn, ob. [10] unrecht thun. [11] Schlot, Rauchfang. [12] bis.

III.

Ich bin ein wegemüder Mann,
Nun zieht mir Einer vor,
Der rennet, wenn ich trabe,
Wie auf der Straße ich nicht kann;
So folg' ich seiner Spur.
Nun wirft er aber ab
Die Brück', da ich hinüber soll:
Mich täuschend durch Verheißung wol*
Beirrt er mich, wie man das Wild durch
Pfeifen auf dem Blatt' verlockt.**
Ein falscher Freund, der schadet mehr,
als offenbar ein Feind.

Entwerfen ist des Künstlers Werk;
Dem fehlen Spötter nie,
Sie preisen's, wie sie sehen.
Ich wähn': mit Recht der Maler wird,
So Missgebild' er schafft,
Die Kenner, prüfend,
Spotten nur, um ihm zu nützen:
Sein Schaffen besser bilden.
Wer Malz gebraucht, derweil es liegt zum
Dörren auf dem Schlote,
Der lob' mein Bier, bis dass er sehe, wie
ihm seine Würz' gerathe.

---

*, ** } Nach v. d. Hagen, Minnesinger IV. Theil, Seite 688.

Swër dës bidërben ſwache pflîgt,
dâ bî dës boeſen wol,
dër hat ſi beide verlôrn.
Gewalt dën wizzen ân[13] geſîgt;
ein ſinnik hërze ſol
mit zühten tragen zôrn:
Dës jâres kumt vil lihte ein tac,
daz ër ez wol verenden mac.
unrëhter gaehe nie man pflîgt, ërn müg
îr wol engelten:
guoter gebît noch nie gebraſt[14] mit ſchoenen
zühten ſelten.

Swër mir dur ſîne kündekeit
dën mînen toerſchen muot
wil breiten an daz lieht,
Dër kumt ſin liht in arbeit,
ob ërz alſô getuot,
daz ich erkenne nieht.
Daz doch vil wol geſchehen mac,
kumt ez uz dër vinſter an dën tac:
ſô ſuoche ich, vind ich iender dâ loch an
verlegener waete,
gewinnen muez ich nie mêr vriunt, ërn ſi
die lenge[15] ſtaete!

---

[13] ohne. [14] gebrach, fehlte. [15] auf die Länge, Dauer.

Wer des Guten Schwäche ausnutzt,
Auch dabei das Böse preist,
Der hat Beide sie verlor'n.
Gewalt thut's nimmer, daß ich falle;
Ein weises Herze soll
Mit Anstand tragen Zorn:
Im Jahr' kommt doch vielleicht ein Tag,
Daß glücklich er's verwinden mag.
Und Unrecht treibe Niemand; man könnte
es vergelten:
Ein gut Gebot in rechter Zeit und Art
lärmt selten.

Wer mir durch seine Klugheit
Meinen thörichten Muth,
Will breiten an das Licht,
Der macht sich leichte Arbeit,
Wenn er es also thut,
Daß ich es nicht erkenne.
So viel auch noch geschehen mag
Es kommt aus Dunkel an den Tag:
So suche ich, bis ich ein Loch an alter
Kleidung finde,*
Ob dadurch ich auch den Freund von
Dauer nicht gewinne.

* etwas am Zeuge zu flicken.

Daz ich ungelücke hân, daz tuot mir wê:
dës[1] muoz ich ungetrunken gan von einem ſê,
Dar ûz ein küeler brunne vlôz,
dës kraft was michel[2] unde grôz;
Dâ buozete[3] maniger ſînen durst unt
wart dâ wol ergezzet:
ſwie dicke[4] ich mînen napf dâ bôt, ër wart
mir nie genezzet.

Treit[5] ein reine wîp niht guoter kleider an,
ſô kleidet doch ir tugent, als ich mich kan entstân[6],
Daz ſi vil wol geblüemet ſtât,
alſô diu liehte ſunne ûf gât,
Diu gegen dën morgen ſchînet vruo,
ſô lûter unde reine:
ſwie[7] vil ein valſche kleider treit,
doch ſint ir êre kleine.

---

[1] deshalb, darum. [2] groß, bedeutend. [3] besserte, gutmachte, stillte. [4] oft. [5] trägt. [6] begreifen, verstehen. [7] obgleich.

Unstern.

Daß ich Unglück habe, thut mir weh:
Ich mußt' unbefriedigt gehn von einem See,
Daraus ein kühler Brunnen floß,
Desselben Kraft war wundervoll und groß;
Dort ward ergetzet Mancher, so ihm sein
Durst gestillt:
Wie oft ich meinen Becher bot — er ward
mir nie gefüllt.

Tugend das schönste Kleid.

Wenn eine keusche Frau nicht gute
Kleider angethan,
So kleidet ihre Tugend doch, wie ich's
verstehen kann:
Daß sie sehr wohl geschmücket steht
Gleichwie die lichte Sonn' aufgeht,
Die gegen den Morgen scheinet früh,
so lauter und so rein:
Wie Viele trüglich Kleider tragen, —
doch ist ihr Anseh'n klein.

Hër Ulrich von Singenberk, Truhſaeze ze Sant Gallen.

Dër wërlte[1] voget[2], dës himels künig, ich lôb
iuch gërne,
daz ir mich habet erlân, daz ich niht lërne,
wie dirre unt dër[3], an vremder ſtât[4], ze mînem
ſange ſchërne[5].
Mîn meiſter klaget ſô ſêre von dër Vogelweide,
în twinge daz, în twinge jenz, daz mich
noch nie betwanc:
dën lânt ſi bî ſô rîcher kûnſt an habe ze kranc[6],
daz ich mich kûme[7] ûf ir genâde[8] von dem
mînen ſcheide.
Sus[9] heize ich wîrt, unt rîte hein, dâ iſt
mir niht wê,
dâ ſinge ich von dër heide unt von dëm
grüenen klê:
daz ſoltû ſtaeten, milter Got, daz ës mir iht[10] zergê.

[1] Welt, Menschheit. [2] Fürst. [3] dieser und der. [4] Ort, Stätte, Stelle. [5] höhne, spotte. [6] arm. [7] kaum. [8] auf ihre Gnade, Gunst. [9] auf diese Weise, also. [10] auf irgend eine Weise, nicht.

Ulrich von Singenberg.

Stammt aus dem Thurgau, war Erbtruchfeß des Abtes zu St. Gallen, lebte im 12. Jahrhundert; jedenfalls ein Freund, mindestens Verehrer Walthers von der Vogelweide, dessen Name fast aus jedem der lieblichen und heitern Gedichte Singenberg's herausleuchtet. — Schöne Form, wahre Empfindung, reiche Phantasie.

Der Welten Schirmer und des Himmels König
lob' ich gerne,
Daß er mir Fahrten* hat erlassen und daß
ich nicht lerne:
Wie Diese, die an fremdem Hof, verspotten
meinen Sang.
Wie klaget doch so sehr mein Meister von der
Vogelweide:
Ihn zwinge Das, ihn zwinge Jen's, das mich
noch nie bezwang;
Den lassen sie bei reichsten Künsten arm und krank!
Und Herrengunst ergab er sich! was sich von
mir wol scheidet;
Ich heiße Wirth und Herr und reite heim;
mir ist nicht weh';
Dort sing' ich von der Haide und von dem
grünen Klee:
Das lasse dauern, milder Gott, daß mir es
nicht vergeh'.

* der Sänger.

Dreizehntes Jahrhundert.

Grave Otte von Bottenlouben.

Vröude ist al dër wërlte kômen,
niht ze mînen vrômen,
sît mich sîn güete alsô vermîden wil.
Dër walt ist grüene unt sanges vol;
swër sich vröuwen sol,
dër lôbe die zît, diu gît[1] wunne vil:
Elliu[2] hërzen an vröuden jüngent sich,
swaz[3] ëht[4] vröuden gërt, wan[5] ich.

[1] gibt. [2] alle. [3] was, was immer, was irgend. [4] nur, bloß; echt. [5] denn, außer, wie.

Graf Otto von Botenlauben.

Heißt eigentlich: von Henneberg, nannte sich später nach seinem Wohnsitze in Franken. Geboren Ende des 12. Jahrhunderts; verheirathete sich 1217 mit einer Königstochter; 1231 stiftete er das Benedictinerkloster Frauenrode bei Kissingen. Als Probst dieses Klosters starb er den 4. October 1254. — Die Darstellung seiner Lieder ist neu; er liebt Bilder, die oft glücklich gewählt sind. Tiefes, wahres Gefühl zeichnet seine Weisen aus, die durch Anklänge an das Volkslied zum Herzen sprechen.

Freude ist der Welt gekommen
Nicht zu meinem Frommen,
Seit mich ihre Gunst gemieden.
Der Wald ist grün und Sanges voll;
Wer sich freuen soll,
Der lob' die Zeit, sie gibt der Wonne viel
hinieden:
Jedes Herz in Freuden jünget sich,
Das echte Freud' erstrebt, wie ich..

Grave Otte von Bottenlouben.

Genuoge liute mazent[1] ſich
vröuden groz, diu bürde dunket ſi ze ſwaere;
Diu liebe niht erlazet mich
Minné, ich muoz ir pflêgen mê danne[2] ich
gewôn waere.
Daz machent die tugende, die ſi hât:
hohe mir daz hërze ſtât,
ob ſi genade an mir begât.

[1] mäßigen, enthalten. [2] als.

Genugsam Leute halten Maß
In großen Freuden, deren Bürde dünket sie
zu schwer;
Der Liebe Lust erlässt mir nicht
Der Liebe Last, ich muss ihr dienen mehr,
denn je gewohnt ich wär'.
Das macht die Tugend, die sie hat;
Hoch mir das Herze steht,
Wenn Gnade sie an mir begeht.

Hër Albrecht von Johannsdorf.

Wîze, rôte rôfen, blawe bluomen, grüene grâs,
brûne, gël, aber rôt, dâr zuo dës klêwes blat,
Von dirre[1] varwe under einer grüenen linde was,
dâr ûfe fungen vogele, daz was ein fchoeniu ftât,
Kurz gewahfen bî ein ander ftuont ez fchône:
noch gedinge[2] ich, dër ich viel gedienet hân,
daz fi mir lône.

Ez ift manik wîle, daz ich niht von vröuden fanc,
und enweiz joch[3] rëhte niht, wës ich mich
vröuwen mac;
Daz ich dër guoten niht . . fach, dës dunket
mich vil lanc:
doch vürhte ich, fine gewünne[4] noch nie nach
mir langen tac.
Ich fol ze maze[5] lachen, muoz ich ir genade erkenne;
als ich danne erbinde, wie'z allez ftât, dâ nach
lache ich denne.

[1] von dieser. [2] denke, hoffe. [3] auch, selbst, freilich. [4] erfuhr.
[5] in gebührendem Maße.

Herr Albrecht von Johansdorf.

Lebte Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts. 1201—9 in Baiern. Wahrscheinlich ein Kreuzfahrer. — Schönheit, Vollendung der Form, ebenmäßiger Rhythmus und kunstreicher, wohllautender Reim, edle gebildete Sprache. Seine Lieder sind von besonderer Treuherzigkeit.

Maienlied.

Weiße, rothe Rosen, blaue Blumen, grünes Gras,
Braune, gelbe, aber rothe, und des Klees Blatt,
Diese Farbe unter einer grünen Linde was;
Darauf sangen Vög'lein; das war eine schöne Statt!
Kurz gewachsen bei einander stand es schön und fein,
Noch ich hoff': der viel gedient ich hab', sie lohne mein.

Es ist manche Weile, daß ich nicht von Freuden sang;
Und weiß selbst nicht recht, worüber ich mich freuen mag;
Daß die Gute ich nicht sah, das dünket mich sehr lang':
Doch ich fürcht', sie sehnte sich nach mir noch keinen Tag.
Ich soll nur in Maßen lachen, bis ich ihre Gunst erkenn';
Bis ich dann erfahr', wie's Alles steht, drauf lach' ich denn.

Hër Reimâr von Zweter.

Unedeler Adel.

'Ich bin êdel', ſprichet manic man,
an dëm man tugent noch êre, zuht noch wirde ërkennen kann.
Ich wolde, daz dër waere niht wol geborn, noch êdels mannes ſûn,
Dur daz[1] ër pflaege êdeler ſite,
und daz die êdeln ſwachen îr adel êrten noch dâ mite,
unt daz man zallen[2] zîtn die êdelen ſache adelîchen tuon.
Dër êdel ſtein zîmt wol in rôtem golde:
ſwër êdeln ſtein in kupfer legen wolde,
dâ mite ſîn wirde waer vermachet[3]:
alſô geſchiht eime êdelen man,
dër êdele niht erkennen kan
mit reinen ſiten; dës êdele wird geſwachet.

[1] weil, damit, vielleicht. [2] zu allen. [3] zu nichte gemacht, verdorben.

Reinmar von Zweter.

Ein Ritter; Sohn Reinmars des Alten. Geboren um 1200 am Rhein; erwuchs in Oesterreich, wohnte 1220—45 in Böhmen, am Hof Wenzels I.; kehrte 1253 wieder an den Rhein zurück, wanderte umher, und soll in Eßlingen (Franken) gegen 1260 gestorben sein. — Ein Grübler und Unzufriedener. Von dem Minnesang wendet er sich ganz und gar ab; zweigt sich zur christlich-physiologischen Richtung* ab. Die Wirkung seiner (zahlreichen) Sprüche und didactisch zugespitzten Weisen war der Zeit nicht sehr lebendig, weil man sie selten verstand. — Beispiele benutzt er mit Vorliebe.

Unedler Adel.

„Ich bin adelig“, spricht mancher Mann,
Der weder Tugend noch Ehre, Zucht noch Würde üben kann.
Ich wollt', der wär' nicht wohlgebor'n noch edeln Mannes Sohn,
Wenn er nicht pfleget ed'ler Sitt';
Solch Edle schwächen ihren Adel, und ehr'n ihn nicht damit;
Man sieht zu allen Zeiten der Edlen adeliches Thun.
Der Edelstein ziemt wol dem rothen Golde:
Wer edeln Stein in Kupfer legen wollte,
Damit erniedrigte den Werth:
Also geschieht dem adelichen Mann,
Der Adel nicht verbinden kann
Mit reinen Sitten; der Adel wird entehrt.

* Eine für sich abgeschlossene Richtung bildete die christlich-physiologische Gelehrsamkeit, zu welcher, außer Reinmar d. Zweter, noch: Walther v. d. Vogelweide, Nithart, Wolfram v. Eschenbach, Konrad v. Würzburg, Boppe, Regenbogen, Frauenlob, Marner, Sunenberg, Ehrenbot und Bruder Wernher sich bekennen,

Hër Nithart von Riuwental.

Ûf dem bërge und in dem tâl
Hebt ſich aber dër vogelîn ſchal,
Hiure, als ê,
grüener klê:
rume[1] ez, winter, du tuoſt wê!

Die boume, die dâ ſtuonden grîs[2]
Die habent alle îr niuwez rîs
Vogelîn vol,
daz tuot wol,
dâ von nimt dër meie dën zol.

Ein altiu mit dem tode vaht[3],
Beide, tac und ouch die naht.
Die ſprang ſider[4]
als ein wider[5],
unt ſtiez die jungen alle nider.

[1] räume, weiche. [2] alt, greis. [3] focht. [4] später, sodann, seitdem. [5] Widder.

Herr Neidhart (von Fuchs) von Reuenthal.

Ein Bayer oder Oesterreicher. Lebte Anfangs in Bayern auf seinem Eigenthum: Reuenthal (Riuwenthal), nahm an einem Kreuzzuge Theil und kehrte 1221 nach Deutschland zurück. Im Jahre 1230 verließ er Reuenthal, überhaupt Bayern (infolge eines Zerwürfnisses mit Herzog Ludwig I. von Bayern), ging nach Oesterreich, um seine letzten Jahre auf seinem Schloss Mödling (Medeliche) bei Wien zu verleben, woselbst er um 1240 starb. — Schöpft aus dem vollen Born der Natur, schildert das Land, seine Leute und ihr Leben; Repräsentant der höfischen Dorfpoesie. Seine Lieder wirken gut; zarte Gedanken, hübsche Form, wo er nicht ausartet, doch monoton und arm in der Darstellung.

Zum Lauf gesungen.

Auf dem Berge und in dem Thal
Hebt sich aber der Vögelein Schall,
Höre, wie eh',
Grüner Klee:
Weiche ihm, Winter, du thust weh!

Die Bäume, die da standen weiß,
Die haben alle ihr neues Reis
Vögelein voll —
Das thut wohl,
Davon nimmt der Mai den Zoll.

Im Tode eine Alte lag
Sowol die Nacht als auch den Tag;
Sie sprang in Lenzeslust,
Und sang aus voller Brust
Und hat's die Jungen noch zu lehr'n gewußt!

Suezkint von Trimberg.

Ich var ûf dër tôren vart
mit mîner künſte zwâre[1]
daz mir die hêrren niht wëlnt geben
daz ich îr hof wil vliehen,

Unt wil mir einen langen bart
lân wahſen grîſer hâre,
ich wil in alter Juden leben
mich hinnan vür wërt ziehen.

Mîn mantel dër ſol weſen[2] lanc,
tief unter einem huote,
demüeteclîc ſol ſin mîn ganc,
unt ſelten mê geſingen hovelîchen[3] ſanc,
ſit mich die hêrren ſcheiden von îr guote.

---

[1] wahrhaftig, in Wahrheit. [2] werden. [3] vornehmen, höfischen, gebildeten.

Süßkind von Trimberg.

Ein Jude, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts, 1218—25 in Würzburg lebte. — Sprache und Form seiner Strophen behandelt er mit Gewandtheit und Leichtigkeit.

Ich reise auf der Thoren Fahrt
Mit meinen Künsten zwar,
Wozu die Herren mir nichts geben,
Nun will ich ihre Höfe fliehen,

Und will dann einen langen Bart
Mir wachsen lassen, grauer Haar';
Ich will als alter Jude leben
Und als geachtet fürder ziehen.

Mein Mantel, der soll werden lang,
Tief unter einem Hute,
Demüthiglich soll sein mein Gang,
Will nunmehr selten singen höfischen Gesang,
Seit mich die Herr'n gebannt von ihrem Gute.

Ein wolf vil jaemerlîchen ſprach:
‚wâ ſol ich nû belîben,
ſît ich dur mînes lîbes nar[1]
muoz weſen in dër âhte?
dâr zuo ſô bin ich geborn, diu ſchult,
diu iſt niht mîn.
Vil manic man hât guot gemach,
dën man ſiht valſcheit trîben
unt guot gewinnen offenbâr
mit ſündeclîcher trâhte;
dër tuot wirſer[2] vil, dann ob ich naem
ein genſelîn.
Jan[3] hab ich niht dës goldes rôt
ze gebene umb mîne ſpîſe,
dës muoz ich rouben uf dën lîp dur
hungers nôt.
dër valſch in ſîner wîſe
iſt ſchëdelîcher vil, dan ich unt wil
unſchuldic ſîn.‘

[1] Nahrung, Rettung, Heil. [2] schlechter, schlimmer. [3] Durchaus nicht.

Ein Wolf sehr kläglich sprach:
„Wo soll ich nun verbleiben,
Seit ich durch meines Leibes Unterhalt
Muss hausen in der Acht?
Wozu bin ich geboren so? Die Schuld,
die ist nicht mein!
Wol mancher Mann hat's sehr bequem,
Den man sieht Falschheit treiben
Und Gut gewinnen offenbar
Mit sündehaftem Trachten;
Der thut weit schlechter dann, als wenn
ich nähm' ein Gänselein.
Ich habe nicht des Goldes Roth
Zu geben hin für meine Speise:
So muss ich rauben für den Leib durch
Hungers Noth*.
Der Falsche ist, in seiner Weise,
Viel schädlicher als ich, und will
unschuldig sein."

* gezwungen.

Bruoder Wirner oder Wernhër.

Nieman ſol guot vor mir verſparn:
ſînt daz ich gedenke, vil dër jâre
hân ich dër lande vil durch varn;
ſô ken ich ouch dër dorfe dëſte mêre.

Ich kan ouch dëſte baz[1] geſagen,
wâ mit dër man verliuſet wirde unt êre:
ſwar[2] ich daz iendert[3] muoz verdagen[4],
daz vrümet vor ſchanden niht gegen eime hâre.

Ich wil ouch unverworfen ſîn,
dërwîle unde ich gerüeren mac die zungen,
ſô tuon ich mit geſange ſchîn,
ob ich ein ſchelten prüeven[5] kan dën alten
unt dën jungen;
ich meine die alten, die mit ſchanden hân
gelebet von kindes jugent,
dâr zuo mein ich die jungen, die dâ wahſen
âne tugend.

[1] besser. [2] wenn irgend wohin. [3] irgend wo, nirgends. [4] verheimlichen, verschweigen. [5] erkennen, beweisen.

Bruder Werner.

Vermuthlich ein Oesterreicher. Lebte um 1220—1248. Ein fahrender Sänger und Wallfahrer, dessen Lieder meisterhaft componiert sind. Form hie und da wol metrisch abweichend, Darstellung gelungen; Sprache gewandt, rein und fruchtbar, voll bildlichen und sprichwörtlichen Ausdrucks.

Vor mir soll Niemand seinen guten Sinn verschließen,
Seit ich gedenken kann, in vielen Jahren
Hab' ich die Lande oft durchfahren;
So kenn' ich auch die Menge desto mehr.

Ich kann auch desto besser sagen,
Womit der Mann verlieret Würd' und Ehr':
Wo ich das irgend muss verschweigen,
Das nützt vor Unehr' wenig, wie ein Haar.

Ich will auch nicht verworfen sein,
So lang' ich rühren kann die Zunge,
So thu' ich's in Gesang's Gestalt,
Wenn ich 'nen Tadel darthun kann den Alten und den Jungen;
Ich mein' die Alten, die gelebt mit Schand von Kindes-Jugend,
Und auch dazu die Jungen, die da wachsen ohne Tugend.

Bruoder Wirner oder Wernhër.

Ich wil dëm kriuze ſingen
unt dëm, dër dran die marter leit:
ich hân dër wërlde ûf kranken[1] lôn geſungen leider vil.
Wie mak mir baz gelingen
an[2] lange wërnder ſaelikeit?
wës ſôl ouch dër gedingen hân, dër vërt, dâr ich dâ wil?
Nû ſchaffe ein iegeſlich wîſe man,
daz ſîn dër engel pflëge;
ſwie vil dër tievel danne valſcher liſte kan,
dër engel wërt[3] în doch dër ſlëhten[4] wege,
dër ſchiuhet allez ungevërte ſtîge, ſtraz unt ouch die ſtege.

Ze trôſte wart uns allen
von einer magt ein kint geborn,
dër iſt ſîn ſelbes vater unt iſt ouch ſîn ſelbes kint.
Wir waren gar vervallen
dër ewiklîch verluſt verlorn,
wir waren in dër vinſter mit geſehenden ougen blint.
Wir ſîn von ime ze liehte kômen:
ſwër daz behalten wil,
dër helfe rëchen, daz îm iſt ſîn lant genômen,
ſîn kriuz unt ouch ſîn grap, dës iſt ze vil
dën gar verworhten, die dâ mit uns hân ze leide îr reizen[5] ſpil.

---

[1] gering. [2] um. [3] gewährt, verschafft. [4] gerade, eben. [5] lockend.

Kreuzlied.

Ich will dem Kreuze singen
Und dem, der dran die Marter litt:
Ich hab' der Welt für wenig Lohn gesungen leider viel.
Wird's besser mir gelingen
Um lange währ'nde Seligkeit?
Soll der auch Hoffnung haben, welcher fährt, wohin
ich will?

Nun schaff' ein jeder weise Mann,
Daß sein der Engel pflege;
Wieviel der Teufel da auch treulos täuschen kann, —
Der Engel weis't ihm doch die graden Wege;
Der scheuet alle unwegsamen Stiegen, Straßen, Stege.

Zum Troste ward uns Allen
Von einer Magd ein Kind gebor'n,
Das ist der Allmacht Vater, und auch der Allmacht Kind.
Wir waren ganz verfallen,
Verdorben ewig und verlor'n;
Wir waren in der Finsterniß mit seh'nden Augen blind.
Wir sind durch ihn zum Licht gekommen:
Wer das bewahren will,
Der helfe rächen, daß ihm ist sein Heimatland
genommen,
Sein Kreuz und auch sein Grab, das ist zu viel
Den ganz Verworf'nen*, die mit uns und unserm
Leide treiben boshaft Spiel.

---

* Die Heiden unter Saladin, welche das Grab Christi in ihrer Gewalt hatten.

Hër Hiltbold von Swanegöu.

Kalte rîfen unde ſnê,
ſô diu[1] zergant, ſô kumt als ê,
beide, bluomen unde klê:
unzërgangen iſt min nôt, dër wirt ie mê.[2]

Swie man ſiht die heide ſtân,
wîz[3], alder[4] ſûmerlich getân,
mir enwil[5] mîn leit zergân:
daz klage ich dër ſchoenen, von dër ich . . z hân.

O wê, minne, wës ziheſtu mich?
Ich hân dir doch niht ze leide getân;
Daz du mich müejeſt, dar an ſündestu dich,
du ſolteſt mich wol ân[6] die nôt hân verlân[7].

Daz du mir kêreſt daz hërze und dën ſîn,
gar an ein wîp, diu niht weiz, wër ich bîn,
unt diu mich doch, beide, ſiht unde hoeret;
mich hat îr rat unt îr ſchoene vertoeret:
Sus iſt mîn vröude von în beiden zerſtoeret.

---

[1] so, wenn die. [2] der wird stets mehr. [3] weiß, glänzend, schön. [4] oder. [5] nicht will. [6] ohne. [7] verlassen.

Herr Hildbold von Schwanegau.

Lebte um 1221—54, geboren in Schwanegau am obern Lech. Machte eine Fahrt nach Syrien und nach Italien. — Seine Lieder sind heiter und herzlich; oft sinnig; der Reim ist rein.

Kalter Reif und weißer Schnee,
Wenn zergangen, kommen sie wie eh,
Beide: Blumen und der Klee:
Doch geblieben ist mein Weh.

Wie man sieht die Haide stehn:
Weiß, oder sommerlich angethan:
Mir nicht will mein Leid vergeh'n:
Meiner Schönen klag' ich's an.

O wehe! Minne, weß' zeihest du mich?
Ich hab' dir doch nichts zu Leide gethan:
Daß du mich verdrießest d'ran sündigst du dich,
Du solltest ohn' Kümmerniß zieh'n deine Bahn.

Daß du mir richtest das Herz und den Sinn
Ganz an ein Weib, das nicht weiß wer ich bin,
Die nur gezwungen mich sieht und höret;
Mich hat ihr Rath, ihre Schönheit bethöret:
So ist meine Freude nun zwiefach zerstöret.

Hër Heinrich von Hardegger.

Die wërlt darf nie man zîhen keiner miſſetât,
ſi iſt unſchuldig, als ich iuch beſcheide,
ſi ſprichet niemanne arges niht, noch keine hërzeleide,
ſi vrümt[1] ouch nie man in dën eweklichen tôt:
Si ſtêt al ſtille, alſî von ërſt ir ſchepfer hiez,
dër ſi geſchuof und alle creatiure;
ſi lât ſich niezen[2] wild unt zam, gehiure[3] und ungehiure;
daz iſt îr reht, ſît[4] er[5] îr anders niht gebot.
Diu wërlt iſt ein ſpil bret, daz müget îr kieſen,
gewürket wol mit liſten gar,
daz drinne ein man gewinnen mag, unt drinne ouch wol verlieſen:
dën wër ſtein triffet nie man, laege ër iemer bar[6].

[1] schickt. [2] gebrauchen. [3] lieblich, anmuthig. [4] seitdem, da. [5] er; d. h. Gott. [6] nackt, bloß.

Heinrich von Hardeck.

Ein Oesterreicher oder Schweizer; lebte 1226—64. — Sprache gebildet und meist tadellos; Reim rein, Versbau metrisch richtig.

Die Welt darf Niemand zeihen einer Missethat,
Unschuldig ist sie, wie ich euch bescheide,
Sie spricht von Niemand Arges, bringt kein Herzeleide,
Sie fördert Niemand in den ewiglichen Tod.
Sie steht so still, wie ihr's zuerst ihr Schöpfer hieß,
Der sie und alle Creatur'n erschaffen hat.
Sie lässt genießen sich, unstät und fromm, geheu'r und ungeheu'r;
Das ist ihr Recht, seit Gott ihr's anders nicht gebot.
Die Welt ist ein Spielbrett; das mögt ihr wählen;
Durchwebt mit Schwierigkeiten gar,
Darin ein Mensch gewinnen kann und drinnen auch verlieren:
Den Wehrstein* trifft man nie, läg' er auch offenbar.

* Das Rechte.

Burghard von Wengi oder Wangen.

Ein niuwer mâne[1] hat nach wunſche ſich geſtalt,
ër hat gevangen harte[2] wërdeklîche[3]
ſin ſchoene kunſt hat gemachet manigen armen rîche;
danne geloubet mir vür war, daz ich iu[4] ſage:
ſin wunneklîchin zît diu machet hohen muot,
ër wil im lant lobe und êre bringen:
danne geloubet mir vür war, daz ich iu ſage.

---

[1] Mond. [2] sehr, gar. [3] auf würdige, herrliché, ehrenvolle Weise. [4] euch.

Burghard von Wengen.

Ein Ritter; lebte um 1228—64. Ein schwaches Talent. Form unvollkommen; Sprache uneben, Vers und Rhythmus nicht immer vorhanden.

Ein neuer Monat hat nach Wunsche sich gestaltet,
Er fing auf würd'ge Weise dauernd an
Sein schönes Kommen machte manchen Armen reich;
Und deshalb glaubet mir fürwahr, wenn ich euch sage:
Des Mondes wonnigliche Zeit bringt froh Gemüth.
Er will dem Lande Lobgesang und Ehre bringen:
Und deshalb glaubet mir fürwahr, wenn ich's euch sage.

Chuonze von Rofenhein.

Wê, waz hilfet al mîn fingen?
jone[1] wil nie man wefen[2] vrô,
Niwan[3] al mit übelen dingen
twinget fich diu wërlt alfô.
Vröude, zûht, triuwe, êre
fint verwîfet gar:
feht, dës jamert mich vil fêre,
nach dën wolde ich, wiffe[4] ich, war.

Swër dën vrouwen an ir êre
gërne fprichet, âne nôt,
Seht, dër fündet fich vil fêre,
unt ift ouch dër fêle tôt;
Wande[5] wir fin alle
von dën vrouwen komen:
fwie wir fezzen fî ze fchalle[6],
maniger wirt von în ze vromen.

---

[1] durchaus nicht. [2] werden. [3] nichts als, außer. [4] wüsste.
[5] denn. [6] auf Ruhm.

Kunz von Rosenheim.

Seine Wirksamkeit fällt in die Jahre 1230—75. — Gesunde Anschauung; Sprache lobenswerth; Reinheit des Reim's, wenngleich hie und da dürftig; Darstellung klar.

Weh! was hilft mir all' mein Singen?
Wahrlich! deß wird Niemand froh!
Außer, daß mit schlechten Dingen
Zwinget sich die Welt also:
Freude, Zucht und Treue, Ehr'
Sind verwaiset gar:
Seht, deß' jammert mich gar sehr;
Darin ist mein Wissen wahr!

Wer den Frauen ihre Ehr'
Gerne abspricht, ohne Noth,
Seht, der sündigt gar zu sehr,
Das ist auch der Seele Tod;
Vielmehr sind wir Alle
Von den Frau'n gekommen:
Wie mit Lob sie zu erheben:
Darnach trachtet, euch zu frommen!

Hër Gotfriet von Nîfen.

Diu nahtegal diu ſanc ſô wol,
daz man irs iemer danken ſol,
unt andern kleinen vogellîn.
dô dâhte ich an die frouwen mîn:
diu iſt mîs hërzen künigîn.

Nû wol ûf, grüezen
wir dën ſüezen
dër uns büezen[1]
wil dës winters pîn,
Dër uns wil bringen
vogellîn ſingen,
bluomen ſpringen
unt dër ſunnen ſchîn;
Dâ man ſach ê
dën kalten ſnê,
dâ ſiht man gras,
von touwe[2] naz,
prüewet daz,
die bluomen unt dën klê.

[1] bessern, vergelten. [2] Thau.

Gottfried von Neifen.

Lebte um 1235—78; unweit Tübingen ansäßig. — Seine Weisen sind volksliedartig geprägt; fortgepflanzt von Mund zu Munde sind dieselben heut' noch populär. Schmucklose, schlichte Sprache, Verständlichkeit, Correctheit, Pflege und kräftiger Trieb zum Bessern wechseln ab und bringen eins oder das and're zum Ausdruck.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall, die singt so voll,
Daß man ihr's immer danken soll;
Auch andern kleinen Vögelein:
Dann denk' ich an die Herrin mein,
Die meines Herzens Sonnenschein!

Nun wolauf! grüßen
Wir den Süßen,
Der uns büßen
Will des Winters Pein,
Der uns will bringen
Vög'lein-Singen,
Blumenspringen
Und der Sonne Schein;
Und wo man eh'
Sah kalten Schnee,
Da sieht man Gras,
Von Lenzthau nass; —
Prüfet das,
Die Blumen und den Klee!

Hër Gotfried von Nîfen.

Vor hin in walde,
ûf dër halde[1]
hoert man balde
wunneklîchen ſchal,
In ſüezer wîſe,
gar von prîſe,
hohe, lîſe
ſinget diu nahtegal;
Dër vogellîn ſanc,
dër iſt niht ze kranc[2]
hin gegen dëm meigen[3]
megde, leigen[4],
wir ſüln reigen
dën . . . ſumer lanc.

Dës meigen blüete,
dës ſumers güete
hoh gemüete[5]
gît[6] dën vogellîn:
Daz hilft mich kleine[7],
wan[8] diu reine
troeſte al eine
noch daz hërze mîn.
Îr brûnez hâr,
îr ougen klâr,
îr rôter munt
hat mich verwunt
biz an den grunt,
ſwie vrô ich doch gebâr[9].

---

[1] Abhang. [2] schwach, gering. [3] Mai, Frühling. [4] Laien. [5] fröhliche Stimmung. [6] gibt. [7] wenig. [8] denn. [9] benahm, zeigte.

Vor sich, im Walde,
Auf der Halde
Hört man balde
Wonniglichen Schall;
In süßer Weise
Gar von Preise,
Hoch und leise
Singt die Nachtigall;
Der Vög'lein Sang
Ist nicht zu krank
Verglichen zu dem Maien.
Mägde, Laien,
Wir sollen reigen
Den lieben Sommer lang.

Des Maien Blüthe,
Des Sommers Güte
Hoch Gemüthe
Gibt den Vögelein.
Das hilft mir wenig
Als die Reine
Tröst't alleine
Noch das Herze mein.
Ihr braunes Haar,
Ihre Augen klar,
Ihr rother Mund
Hat mich verwund't
Bis auf den Grund;
Wie fröhlich ich doch war!

Meiſter Chuonrat von Würzeburk.

Jâr lanc wil diu linde
vom winde
ſich velwen[1],
Diu ſich vor dëm walde
ze balde
kan ſelwen[2];
Trûren[3] ûf der heide
mit leide
man üebet:
ſûs hat mir diu minne
die ſinne
betrüebet.

Mich hant ſënde[4] wunden
gebunden
ze ſorgen
Diu muoz ich von ſchulden

[1] entfärben. [2] beschmutzen, verdunkeln. [3] Traurigkeit. [4] verliebte, schmachtende, sehnsüchtige.

Meister Konrad von Würzburg.

Lebte zu Mitte des 13. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich in Würzburg, gestorben in einem Kloster zu Freiburg im Breisgau, am 31. August 1287. — Fruchtbarer Dichter. Seine Sprache ist zierlich und kunstfertig; Erfindungsgabe fehlt hie und da; die Darstellung deckt das oft; den musterhaft reinen Reim behandelt er mit spielender Leichtigkeit; Versbau unübertrefflich schön, leicht und gewandt.

Jahrlang will die Linde
Vom Winde
Sich entfärben,
Die vor dem Walde
Zu balde
Kann sterben.
Trauer auf der Haide
Mit Leide
Man übet:
So hat mir die Minne
Die Sinne
Betrübet.

Mich haben schmerzhafte Wunden
Gebunden
Zu Sorgen;
Die muß ich in Schulden

nû dulden
verborgen.
Diu mit ſpilnden[5] ougen
vil tougen[6]
mich ſêret[7],
diu hât mîn leit niuwe
mit riuwe
gemêret.

Genâde, vrouwe reine!
du meine
mich armen!
Lâ dich mînen ſmërzen
von hërzen
ërbarmen!
Mîn gemüete entbinde
geſwinde
von leide!
ûz der minne viure[8]
dîn ſtiure[9]
mich ſcheide![10]

[5] spielend, scherzend, glänzend. [6] geheim, heimlich. [7] verwundet, verletzt. [8] Feuer. [9] Unterstützung, Hilfe, Steuer. [10] trenne, entferne.

Nun dulden
Verborgen.
Die mit blitzenden Augen
So heimlich
Mich versehret,
Die Leiden auf's Neue
Mit Reue
Vermehret.

Gnade, Frau! Du Reine!
Du liebe
Mich Armen!
Lass Dich meiner Schmerzen
Von Herzen
Erbarmen!
Mein Gemüth entbinde
Geschwinde
Von Leide!
Aus der Liebe Feuer
Dein Steuer
Mich scheide!

Meiſter Chuonrat von Würzeburk.

Heide, vëlt, bërg unde tâl
ſînt gezieret über al;
von dër boume blüete
ſtant ſi wol bekleit.
Hoeret, wie diu nahtegal
ſüeze doenet âne zâl;
wan dës meien güete
machet ſi gemeit[1];
Sî kan ſingen lûte, als ê,
daz diu heide erkrachet[2].
manic bluome dur dën klê
wol betouwet âne wê
gegen dër ſunnen lachet
gar ân under ſcheit.
Meien bluot
mannes lîp
vroelich tuot,
liebez wîp
troeſtet ſînen muot.

[1] fröhlich, freudig. [2] erschallt.

Haide, Feld, Berg und Thal
Sind gezieret überall;
Von der Bäume Blüthen
Steh'n sie gut bekleidet.
Höret, wie die Nachtigall
Singet Lieder ohne Zahl;
Wie des Maien Güte
Macht sie frohgestimmt.
Sie kann singen laut, wie eh',
Daß die Haid' erwachet,
Manche Blume durch den Klee
Thaubeschillert, ohne Weh,
Gegen die Sonne lachet.
Ganz ohn' Unterschied.
Maienblut
Mannesleib
Fröhlich thut,
Liebes Weib
Tröstet seinen Muth.

Meie wunneklîche zît
ûf dëm liehten vëlde wît
mit dën bluomen teilen
aber[1] ſchoene wil.
Swër nû liebe nahe lît,
hei, wie dër ân allen ſtrît
kan mit vröuden heilen
ſender[2] wunden vil!
Liep von leide manicvalt
ſich bî liebe loeſet,
ſô geloubet ſtet dër walt,
unt diu heide wol geſtalt
ſchoene lît geroeſet[3]
in îr wunne ſpîl.
Meien bluot
mannes lîp
vroelich tuot,
liebez wîp
troeſtet ſînen muot.

[1] abermals, wieder, [2] Schmerzen, Sehnsucht. [3] mit Rosen geschmückt.

Mai, die wonnigliche Zeit
Auf dem lichten Felde weit
Mit den Blumentheilen
Nur verschönen will.
Wer der Liebe nun geweiht
Hei! wie den ohn' allen Streit
Kann die Freude heilen,
Solcher Wunden viel!
Lieb' von Leide mannigfalt
Sich bei Liebe löset.
So belaubet steht der Wald,
Und die Haide wohlgestalt't
Lieblich sich erröthet
In ihrer Wonne Spiel.
Maienblut
Mannesleib
Fröhlich thut,
Liebes Weib
Tröstet seinen Muth.

Wîp fint guot, füez unde wîs,
wîp hant reiner tugende prîs.
nach ir minne tougen[1]
mannes hërze kwîlt.
Wîp fint heiles wunfchel rîs;
aller vröuden paradîs
ûz ir liehten ougen
blüejet unde fpîlt.
Swën îr bërndez[2] minne zwî
niht ergeilen[3] künne,
dër gê ftërben unde fî
lebender vröude ûf ërde vrî!
wîp hant alle wünne
mit trôfte über zîlt[4].
Meien bluot
mannes lîp
vroelich tuot
liebez wîp
troeftet fînen muot.

[1] heimlich. [2] gebährend, tragend. [3] erfreuen. [4] ziert, verschönt.

Frau'n sind gut, süß und weis',
Frau hat reiner Tugend Preis,
Nach ihrer Liebe heimlich
Mannes Herz sich quält.
Frau'n sind rettend Wünschelreis,
Aller Freuden Paradeis;
Ihren lichten Augen
Blüthenspiel nicht fehlt.
Wen ihre zwiefach blüh'nde Liebe
Nicht erfreuen kann,
Der geh' sterben und der sei
Lebender Freud' auf Erden frei!
Frauen haben alle Wonne
Stets mit Trost verschönt.
Maienblut
Mannesleib
Fröhlich thut
Liebes Weib
Tröstet seinen Muth.

Mîſener dër alte.

Daz ſanc daz hôſte ſi in hîmele unt ûf ërden,
dës ziuh[1] ich an die engel, die mit ſange lobent
Got in hîmele dort.
Mit worten mac von brôte Gotes lichnam werden;
dës iſt ſanc unde wort daz hoeſte, ſît daz ie unde
ie[2] was[3] Gotes wort.
Sanc lêret tugende pflëgen[4], vlîen valſchen rât,
ſanc vröuwet, ſanc ringet[5] vil dër ſwaere[6];
ſanc iſt gotelich, ſanc dër iſt lônebare[7];
gedoene âne wort, daz iſt ein tôter galm[8], ſô iſt
vor Gote ſanc gehort.

---

[1] ziehe. [2] stets und stets; immer und immer. [3] war. [4] besorgen, brauchen. [5] erleichtert. [6] Sorge, Leid. [7] lohntragend, -bringend. [8] Schall.

Meißner, der alte.

Der Aeltere. Lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (blühte um 1260—80) in Meißen. — Ein (fahrender) Sänger, der seiner Zeit höher geschätzt wurde, als ihn seine Dichtungen stellen können. Diese sind wol kaum mehr als Nachahmungen früherer Poeten, obgleich er sich selbst stolz einen Lehrer und Pfleger der Kunst nennt. Die Gesänge, darunter viele didactisch, geistlichen Inhalts etc., sind gedankenarm und prosaisch.

Gesang ist das Höchste.

Daß Sang das Höchste ist im Himmel und
auf Erden,
Das seh' ich an den Engeln, die mit Sange loben
Gott im Himmel dort;
Und wie mit Worten kann das Brod in Gottes
Leib verwandelt werden;
Deshalb ist Sang und Wort das Höchste, seitdem
gewesen Gottes Wort.
Sang lehret Tugend üben, fliehen falschen Rath,
Gesang erfreut und mildert schwere Last;
Gesang ist göttlich, Sang gar reichen Lohn erfährt:
Lied ohne Wort, das ist ein todter Schall. So*
ist vor Gott Gesang erhört.

---

* d. h. Sang mit Wort.

Meiſter Heinrich von Mîſen, dër Vrouwenlôp.

Armuot, ich wil niht wizzen waz
und du mir leides haſt getan;
Ëz waere ſûmelîchen baz,
möht ëz nâch ſînem willen gan.
Waz taet ër denne unt haet ër guot?
ſô pfûchte[1] ër, als ein eberſwîn.
Armuot, du müezeſt ſaelic ſîn,
du ſtilleſt manegen übermuot.

[1] fauchte.

Meister Heinrich von Meißen. der Frauenlob.*

Doctor; der Jüngere, 1260 in Meißen geboren; lebte in Böhmen, Oesterreich. Baiern, und starb am 29. November 1318 in Mainz, von Frauen zu Grabe getragen. — Sehr fruchtbarer Dichter. Sprachgewandtheit und schwierige Versform zeichnen seine Dichtungen aus. Er leidet oft an Selbstüberschätzung, was er in einigen seiner Weisen unverfroren ausspricht. Er liebt es, sich zu überkünsteln; schöpft aus dem Leben, gibt dem Gestalt und Wort, was in der Zeit liegt und interessiert dann besonders.

Preis der Armuth.

Armuth, ich will nicht wissen
Was du mir Leides hast gethan;
Wol wär' es Manchem besser,
Ließ sich's nach seinem Willen an.
Was thäte er, besäß' er Gut?
Er fauchte wie ein Eberschwein.**
Ach, Armuth, du musst selig sein,
Du stillest manchen Uebermuth.

* Den Beinamen „Frauenlob“ trägt Heinrich von Meißen deshalb, weil er zuerst das Wort Frau vor Weib pries, abweichend von seinen Vorgängern (Walther, Meißner der Aeltere, Regenbogen und Rumezland).

** Er würde herrlich und in Freuden leben; schwelgen.

Dër Schuolmeister von Ezzelingen.

Mit dienste man iezunt harte kûme[1] guot erwirbet;
nû mërket alle, wâ von dienest vil verdirbet:
du dien jungen, dër vergizzet; du dien alten, dër erstirbet.
Jâ, hërre Got, wër kan dër rëhten mittel varen,
daz ër alsô gediene, daz sîn dienest iht[2] sî verlorn?
swër selbe iht hat, daz ist guot, weiz Got, vür dën zorn.
Die hërren künnen gegen îr diener schalkelîch[3]
gebaren.
swër sich dur sînen hërren sumet[4] ie mêr tak,
daz ër sîn selbes dink niht schaffet, ob ër mak[5],
dër esset sich[6]: ës ist niht, als dô[7] man triuwen pflak.

---

[1] sehr schwerlich, mit großer Mühe. [2] nicht. [3] arglistig. [4] sich aufhält, zögert. [5] wenn er kann. [6] äfft sich, hat sich zum Besten. [7] damals.

Der Schulmeister von Eßlingen.

Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, als daß er zu Ende des 13. Jahrhunderts (um 1280) in Eßlingen (altschwäbische Reichsstadt am Neckar), als Schul-Rector, gelebt haben soll. — Scharfen Blick, Menschenkenntniß und Weltanschauung bekunden seine Satyren.

Mit Dienst man schwerlich dauernd Gut erwirbt.
Nun merket Alle, was durch Dienst verdirbt:
Dien' Jungem, der vergisst Dich; Altem dien', der stirbt.
Ja, Herre Gott! wer kann nach rechter Weise da verfahren?
Daß er so diene, daß sein Dienst nicht etwa ihm sei leid?
Wer Dienst hat — gut! 's ist besser als Verdruß
und Streit.
Die Herren können gegen ihre Diener schalkhaft
sich gebahren.
Wer sich um seines Herren willen säumet einen Tag,
Daß er den eig'nen Dienst nicht schaff', obgleich er's kann,
Der täuscht sich, wenn er glaubt, daß je er Treuen pflag.

Meiſter Boppo.

Diu triuwe iſt ein diu beſte tugent,
ſagent uns die meiſter wîs,
îr hôher prîs
dër wërlte wol an ſtât;
Si tiuret alter unde jugent,
man unde mannes lîp,
magt unde wîp,
unt hazzet valſchen rât;
Si pruevet ſüeze tât,
diu triuwe iſt wol ein kleit dër êren,
diu triuwe kan wol ſaelde[1] mêren,
diu triuwe iſt hie unt dort
dër hôhſte hort:
wol îm, ſwër triuwe hat!

[1] Segen, Seligkeit.

Meister Poppo.

Anzunehmen: ein Baseler, welcher um die Zeit von 1280—87 bekannt wurde. — Die Sprache seiner Dichtungen hat manches Ungewöhnliche und einige kühne Bildungen. Preist oft die Natur, verweilt aber auch bei weltlicher und geistlicher Gelehrtheit. Reim oft frei, sonst ziemlich rein.

Die Treue.

Die Treu' ist mit die beste Tugend
So sagen uns die Meister weis';
Ihr hoher Preis
Der Welt wol ansteht;
Sie preist das Alter und die Jugend,
Mann und Mannes Leib,
Magd und Weib,
Und hasset falschen Rath;
Sie prüfet süße That;
Die Treu' ist wol ein Kleid der Ehren,
Die Treue kann wol Segen mehren,
Die Treu' ist hier und dort
Der höchste Hort:
Wol ihm, der Treue hat!

Dër Unverzagete.

Ez iſt ein lobelîche kunſt,
dër ſeiten ſpîl ze rëhte[1] kan;
die gîger vröuwent maniges muot:
Hie vor trag ich ze dëm ſange gunſt;
ſank lêrt vrouwen unde man,
ſank iſt ze Gotes tiſche guot;
Ër blieſt dâ in dër ſeiten klank.
ſwër iu dâ lobet vor meiſter ſank,
dër ſol mînes lobes âne weſen:
ſank mac man ſchrîben unde leſen,
mit ſank iſt al diu wërlt geneſen.

Ich kome dur ſchouwen und dur guot
in maniges rîchen hërren hof;
dâr ümbe wil ich vrëmde ſîn,
Swie hoch, ſwie nider ſtêt îr muot.
dâ gegen breite ich gërne îr lof;
ich ërkenne ouch wol die winkel[2] ſchîn.
Swër wil ſîn guot mit ſchanden ſparn,
dërne kan ſich niht vür mich bewarn,
daz ich dur ſîne vriunt dën ſank;
mit ſprüchen ſënde ich îm dën wank,
daz ër muoz werden lobes krank[3].

[1] zu rechte, richtig. [2] die Winkel, Ecken; das Geringste. [3] arm.

Der Unverzagte.

Ein fahrender, ritterlicher Sänger; höchstwahrscheinlich ein Norddeutscher — Heinrich, mit Namen; — lebte um 1287. — Sprache einfach und schön, voll poetischer Kraft und Größe; Darstellung gelungen; Reim trefflich und wirksam.

Es ist wol eine lobenswerthe Kunst,
Der Saitenspiele fertig kann;
Die Geigersleut' bestehen manchen Muth:
Vor diesen trage ich des Sanges Gunst;
Gesang lehrt Frauen, lehrt den Mann,
Sang ist zu Gottes Tische gut;
Er bläst da in der Saiten Klang.
Wer Spieler lobt vor Meistersang,
Soll meines Lobes ledig bleiben:
Sang kann man schreiben, kann man lesen,
Durch Sang ist all' die Welt genesen.

Ich komm' durch Umschau und durch Güte hin
In manches reichen Herren Hof —
Darüber will ich stille sein:
Ob hoch, ob niedrig steht ihr Sinn. —
Deshalb verbreit' ich gern' ihr Lob;
Ich nehm' das Winzigste in Augenschein.
Wer will sein Gut mit Schanden sparen,
Der kann sich nicht vor mir bewahren:
Komm' ich mit seinem Freund', dem Sang';
Mit Klagen nehm' ich ihm den Zweifel,
Daß er muß werden Lobes krank.

Ein creatiure iſt âne ſchame,
daz kan dën hërren êre ſtêln,
unt hat doch ſelber êre niht.
Daz îm diu zunge ſîn erlame!
ſîne kan ſich ſelben niht verhëln,
die gëſte man ſie ſpotten ſiht.
Sin ja bediutet oft ein nein,
unt machet manigen hof unrein,
dër wol mit êren möhte ſtân:
îr hërren, welt îr lôb empfän,
ſô lat dën ſchalk von ôren gân.

Mir grawent alliu miniu hâr,
ze hôve, wen ich dën kërl an ſê
mit ambet, daz ër runen kan,
Ze hant wirt mîn gemüete ſwâr,
vil tougen ich ſie wol erſpê;
ſi irrent manigen guoten man.
Müeſte ich ein antelôte[4] weſen,
dërne lieze ich einen niht genëſen;
ich wolte ſie plâzzen[5] mit dër hant,
daz iu dër kërl würde erkant:
ſi habent vil hërren hôve geſchant.

Swër ritters namen halten ſol,
dën kan ich lëren, ob ër wil,
daz ër ân lôbe wirt vernomen:

[4] ant = Schmerz, Sehnsucht; lôte = beschaffen hinsichtlich der Größe, eigentlich gewachsen. [5] schlagen.

Ein Geigersmann* ist ohne Scham,
Der kann der Herren Ehre stehlen,
Und hat doch selber Ehre nicht.
Daß seine Zunge ihm erlahm'!
Er kann sich's selber nicht verhehlen:
Der Gast verspottet solchen Wicht.
Sein „Ja" bedeutet oft ein „Nein",
Und machet manchen Hof unrein,
Der wol mit Ehren möchte steh'n:
Ihr Herren wollt ihr Lob empfangen,
So lasst den Schalk von dannen geh'n.

Mir grauen alle meine Haare
Bei Hofe, wenn den Niedrigen ich seh'
Im Amte, daß er wispern kann;
Bei dieser Art wird mein Gemüthe schwer.
Sehr heimlich ich sie wol erspäh';
Sie täuschen manchen guten Mann.
Müsst' ich in Schmerz erwachsen leben,
Von diesen ließ' nicht einen ich genesen!
Ich wollt' sie schlagen mit der Hand,
Daß stets der Nied're würd' erkannt:
Sie setzen vieler Herren Hof in Schand'.

Wer Rittersnamen wahren soll
Den kann ich lehren, wenn er will,
Das ohne Lob er wird vernehmen:

* Die den Geschmack damals verderbenden Bänkelsänger.

Dër triuwe ſol ër weſen vol;
ërne ſol ſich rüemen niht ze vil,
ob ër ûf abentiuere iſt komen.
Zuht, milte, manheit, ſchâme iſt guot,
gegen êren balt[6] unt wol gemuot,
mit willen nach dëm prîſe ſtreben,
ſîn vürder hant vol vrîde geben:
daz heize ich ritterlichez leben!!

Îr gelêrten vürſten, ſchouwet,
wâ mîte îr die wërlt ervrouwet:
man ſîht rouben unde brant überal.
Waenet îr ſûs heilic wërden?
Nein, îr müezet wider zer ërden,
ſô iſt iuwer hôchmuot gelegen unt dër ſchal,
Unze uns kumt dër beſte tak, daz Got ſol
rihten über unſer ſchulde;
gerne heten wir dan ſîne hulde:
ſô kumt iu ein êwic val zornes vol.

---

[6] tapfer, schnell.

Der Treue soll er werden voll
Er soll sich rühmen nicht zu viel
Der Abenteurer; mög' er sich bezähmen.
    Zucht, Milde, Mannheit, Scham ist gut,
Um Ehre Kühnheit, wohlgemuth
Mit Willen nach dem Lobe streben,
Sich vor der Hand in Frieden geben:
Das heiß' ich ritterliches Leben!

    Ihr gelehrten Fürsten, schauet,
Womit ihr die Welt erfreuet:
Man sieht Brand und Rauben überall.
    Wähn't ihr heilig so zu werden?
Wieder müßt ihr zu der Erden —
Aus ist euer Hochmuth, euer Ruf.
    Bis uns kommt der letzte Tag, daß Gott soll
Richten über uns're Schuld;
Gerne hätten wir dann seine Huld:
Dann kommt noch ein ew'ger Fall, des
Zornes voll!

Meiſter Johans Hadloup.

Dër ſîte iſt in Oeſterrîch
unminnenclîch,
daz ſchoene frouwen
tragent alle hüete breit;
Wan îr minnenclîchen vâr
mag man gar
ſelten geſchouwen,
ſôs îr hüet hânt ûfgeleit.
Manigen waer diu zît gar unverdrozzen,
ſaech man dicker îr wengelîn
unt îr liehten ougen ſchîn.
Wan waeren die hüete geflozzen
Tuonowe ab, ſô mœchte ëz ſîn.

Meister Johannes Hadlaub.

Geboren in Zürich. Lebte Ende des dreizehnten (1293) und Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts. Er starb 1325. — Seine Richtung ist sentimental und abenteuerlich, phantasievoll; die Form seiner Gedichte kunstmäßig; correcte Darstellung.

Die Hüte.

Die Sitte ist in Oesterreich
Unliebenswerth,
Daß schöne Frau'n
Die Hüte alle tragen breit.
Denn ihre lieblich schöne Farb'
Kann man
Gar selten schau'n,
So, wie die Hüt' sie aufgesetzt.
Wie Mancher wär' die Zeit ganz unverdrossen,
Säh' voller man die Wängelein
Und ihrer lichten Augen Schein.
Wenn wären alle Hüt' geflossen
Die Donau ab: so möcht' es sein!



Vierzehntes Jahrhundert.

Hër Cantzler.

Fênîx ein vogel ist genannt,
dër wunderlîcher arte pflîgt:
ër lebt alleine, sunder pâr,
dekeine vruht ër bîrt.

Swenne sîn nâtûre îm tuot bekant,
daz îm daz alter angesîgt,
diu schrift betiutet uns vürwâr,
wie ër geiunget wîrt.

Der Kanzler.

Ein schweizerischer Fischer; einer der zwölf alten Meister*, wozu ihn selbst die spätern Meistersänger zählen. Er lebte um 1300 als fahrender Sänger (von langer Gestalt). — Sein Talent ist vielseitig: gewandt, künstlerisch formend, daneben auch einfach und leicht: innig und wahr im Gefühl.

Der Phönix.

Ein Vogel, Phönix ist genannt,
Der wunderlicher Arten pflegt:
Er lebt allein, lebt ohn' Geschlecht,
Da keine Frucht er trägt.

Wenn die Natur ihm macht bekannt,
Daß ihm das Alter angezeigt,
Die Schrift bedeutet uns fürwahr,
Wie er verjünget wird.

* Die zwölf Meistersänger, welche den Meistergesang zu gleicher Zeit, ohne Wissen des Andern, erfunden haben sollen, sind: Heinrich von Ofterdink (Ofterdingen), Heinrich von Mügeln, Heinrich von Mîsen dër Vrouwenlôp, Poppo (oder Boppe), Walther von dër Vogelweide, Wolfgang Röhn (Wolfram von Eschenbach), Hans Ludwig (oder Konrad) Marner (nicht unmöglich, daß in diesem, oder), Hër Cantzler (Biterolf zu suchen ist), Barthel Regenbogen, Dër Schreiber (Meister Stephan Stolle), Reinmar (dër Römer) und Nicolaus Clinfôr (Klingsohr) von Ungerlant.

In viure ër ſich verbrinnen lât,
ze welcher nôt în ſîn nâtûre twinget,
dër ſunnen kraft, dër viuhte rât
dën fênîx ûz dëm pulver wîder bringet.
Sus genâtûret, daz wolt ich,
die biderben êdeln unt die boeſen waeren:
die biderben, daz ſî jungeten ſich,
die boeſen, daz ſî niemer vruht gebaeren.

In Feu'r er sich verbrennen lässt,
Zu welcher Drangsal die Natur ihn zwinget,
Der Sonne Kraft, des Wassers Rath
Den Phönix aus der Asche wiederbringet.
So von Natur, das wollte ich,
Die guten Edeln und die Bösen wären:
Die Guten, daß sie sich verjüngen,
Die Bösen, daß sie nimmer Frucht gebären.

Barthel Regenboge.

Ich Regenboge,
ich was ein ſmît,
ûf hërtem anebôz
gewan gar kümberlich mîn brôt.
Armuot hât mich beſezzen:
ëz wart niht lenger ûf gezogen
dâr nâch gar ſchier greif ich ein anderz an.
Nach ſanges gîr
ſô vuor ich wît;
het ich die rëhten mâz,
an rîmen lît ich keine nôt,
die kan ich wol gemezzen,
daz ſült ir al gelouben mir,
daz ich wil tihten, als ein künſtic man.

Ëz hât mich dick unt vil gerûwen, daz
ich hân getân:
mir zaem ouch baz zwei hendlîn wîz, da
zuo ein müezic leben:
ie doch ſô lâz ich niht dâ von,
ſît ſich mîn hërz in ſolîch kunſt hât geben!

Barthel Regenbogen.

Seines Berufs ein Schmid; lebte im 14. Jahrhundert, um 1317, am Rhein (in Mainz); dürfte gegen Ende des Jahrhunderts erst gestorben sein. — Ahmte anfangs seinem Meister Frauenlob nach; doch gelang es ihm später durch gesunden, schlichten Sinn und Selbstbewusstsein eigene Bahnen zu wandeln. So bekunden seine Gedichte ein Talent, das, trotz einiger Unbeholfenheiten, nicht gewöhnlich und höhern Werth's bewusst ist. Die Sprache ist innig und gefühlvoll, Form jedoch unvollkommen; Darstellung übermüthig und frei.

Ich, Regenbogen,
Ich war ein Schmid,
Auf hartem Amboß
Gewann ich kümmerlich mein Brod.
Armuth hat mich besessen:
Es war nicht länger zu ertragen
Darum gar schnell griff ich ein Andres an.
Nach Sang begehrlich
So fuhr ich weit;
Hätt' ich die rechte Kraft,
An Reimen litt ich keine Noth
Die kann ich gut bemessen.
Das sollt ihr Alle glauben mir:
Daß ich will dichten, wie ein gelehrter Mann.

Es hat mich sehr und viel gereut, daß
ich es hab' gethan:
Mir ziemen wol zwei Hände weiß, dazu
ein müßig Leben:
Und dennoch lass' ich nicht davon,
Seit sich mein Herz in solcher Kunst ergeben!

Heinrich von Mugellen oder Mügeln.

Dër tüfel zunſerm hërren ſprach: 'Sag, meyſter myn,
warum beſchuff du tugenthafften mannen pîn
mit einem böſen wŷb? kan nit wan raſſen,
Wan ſie dën yren frummen man mit krieg beſtât,
vil ſchelten, ſwëren, wo ſie in dëm hûſz umbgât,
daz man ës hort ſo wyten an dër gaſſen.'
Got ſprach zu ym: 'Ich wil dir ſagen,
mit böſen wŷben büſzt man ſîne ſunde.
Die yren man nit wil vertragen,
die für du, tüfel, in dër hëllen grunde:
die man für ich ins hîmelrych,
darinn gib ich în freud ôn myſſe wende;
nû nymm daz böſe wŷb an dich!'
Dër tüfel ſprach: 'War ſol ich mit ir lenden?'
'Du ſolt ſie rytten bërg unt tal!' ſprach aller wërlt ein hërre;
'daz ſol ir kurze wyle ſîn:
in helle pîn,
tüfel, nim hîn
daz böſe wŷb und für ſie von uns fërre!'

Heinrich von Müglin.

Geboren um 1330 in Mügeln (im Meißen'schen); lebte 1360—80 abwechselnd in Böhmen und Oesterreich. — Seine Erzeugnisse sind meistens Sprüche im Gewande der Parabel. Die Sprache ist unbeholfen, Reim gelungen.

Von einem bösen Weibe.

Der Teufel zu unser'm Herrn einst sprach:
„Sag, Meister mein,
Warum erschufest Du, zu tugendhafter Männer Pein,
Ein böses Weib? Sie kann's nicht lassen
Daß stets sie ihren frommen Mann mit Krieg besteht,
Viel scheltet, lästig wird wo sie im Haus' umgeht,
Daß man es hört so weithin auf den Gassen."
Gott sprach zu ihm: „„Ich will dir sagen:
Mit bösem Weibe büß't man seine Sünde.
Die ihren Mann nicht will ertragen,
Die führ' du, Teufel, in der Hölle Gründe:
Die Männer führe ich in's Himmelreich,
Darin geb' ihnen Freude ich ohn' Festtag's-Ende;
Nun nimm das böse Weib an Dich!""
Der Teufel sprach: „Wo soll ich mit ihm hin?"
„„Du sollst es treiben über Berg und Thal!""
erscholl das Wort des Herrn;
„„Das soll seine Kurzweil sein:
In Höllenpein,
Teufel, fang' es ein
Das böse Weib und führ' es von uns fern!""

Oswald von Wolkenſtein.

Vier hundert Jâr vff ërden, die gelten ainen tag;
Und wâ ſich lieb zu lieb haimlich verſchlieſſen mag,
Dâ wär ich nit ain zag[1]!
Ich truckt, ich ſchmuckt die mynneclîchen an mein pruſt,
Nach meines hërtzen luſt,
Sô wär mein leid vertuſt,
Die lieb trüg mich zu lieb ôn vngemach!

Ich lob dën tag vnd preys dën wunneclîchn̄ ſchërtz,
Seid ſy mich hatt vſzerwëlt Ja für îr aigen hërtz
Sô gâr ôn allen ſchërtz,
Dëſzgleichen vnuergeſſen ym̄er vnd ewicleich
In meines hërtzen teich[2],
Von dër ich doch nit weich,
Wann ich das îr mündtleich vnd hoch verſprochen hǎn.

---

[1] ein Zaghafter. [2] Gewässer; Gründe·

Oswald von Wolkenstein.

Ein Tyroler, geboren in Groeben 1367; sang auf der Veste Hauenstein vor der Königin von Aragonien, nahm bald darauf Dienste bei Kaiser Siegmund; wurde Gesandter; bereiste das heilige Land und die Nordküste von Afrika; kriegte und wurde besiegt, und kehrte im Jahre 1420 nach der Veste Hauenstein zurück, woselbst er 1445 starb. — Seine Lieder sind zart, rein, reich an Technik und musikalischer Kenntniß, zeigen gebildeten Geist und echt dichterische Begabung.

Vierhundert Jahr' auf Erden, die gelten einen Tag;
Und wo sich Lieb' zu Liebe heimlich verbinden mag
Da wär' ich nicht von Bangigkeit erfüllt.
Ich drückt', ich legt' die Liebliche an meine Brust
Nach meines Herzens Lust;
So wär' mein Leid gestillt,
Die Lieb' trüg' mich zu ihrer Lieb' ohn' Ungemach.

Ich lob' den Tag und preis' der Wonne Lust und Scherz, —
Seit sie mich auserwählet für ihr eigen Herz,
So ganz ohn' allen Scherz, —
Desgleichen unvergessen und immer ewig-gleich
In meines Herzens Reich
Von der ich doch nicht weich',
Weil ich es mündlich ihr und hoch versprochen hab'.

Mit vrlaub, fraw, kain ſchaiden tett mir nye ſô wêe!
Vnd ſolt ich, fraw, dein leib geſëhen nymmermêr,
Das wär ein gifftig wêe!
Sô rewt mich, fraw! dein roſenvarber, zucker ſüſſer mundt
Hatt mir mein hërtz verwundt
Bis vff dës todes pundt[3],
Dës mordaio vnd ach vnd immer wêe!

[3] Zeitpunkt, Spitze; Theil, Stück.

Frau, mit Verlaub! kein Scheiden that jemals mir so weh;
Und wenn ich deine Reize, Frau, nimmer wieder säh'
Das wär' ein giftig Weh'.
Das reut' mich, Frau! Dein rosenfarb'ner zuckerfüßer Mund
Hat mir mein Herz verwund't
Bis zu des Todes Stund',
Des Todes Ach! und immerwährend Weh'!

Lieder unbekannter Dichter.

I.

Du biſt mîn, ih bin dîn:
dës ſoltû gewis ſîn.
Du biſt beſlozzen
in mînem hërzen.
Verlorn iſt daz ſluzzelîn:
dû muoſt immer dar inne ſîn.

II.

In liehter varwe ſtât dër walt,
dër vogelîn ſchal[1] nû doenet,
Diu wunne iſt worden mannicvalt,
dës meien tugende kroenet
Sendiu liebe: wër waere alt,
dâ ſich diu zît ſô ſchoenet?
Hër meie, iu iſt dër prîs gezalt,
dër winter ſî gehoenet!

[1] Ruf, Schall.

Lieder unbekannter Dichter.

Die höchste Blüthe des Volksgesanges liegt im 14. und 15. Jahrhundert. — Die folgenden Lieder singen und lesen sich wie Volksweisen. Möglich, daß dieselben von Meistersängern gedichtet; jedenfalls sind diese Lieder durch den Volksmund uns're Zeit überkommen. — Gefällige, anmuthige Liedchen, aus welchen Macht der Empfindung leuchtet.

Das Herzensschlüsselein.

Du bist mein, ich bin dein:
Deß sollst du gewiss sein.
Du bist eingeschlossen
In meinem Herzen;
Verloren ist das Schlüsselein:
Du musst immer darinnen sein.

Maienlust.

In lichter Farbe steht der Wald,
Der Vögel Lied nun tönet,
Die Wonne ist worden mannigfalt,
Des Maien Tugend krönet:
Botin Liebe; wer wäre alt,
Da sich die Zeit so schönet?
Herr Mai! dir ist der Preis gezahlt;
Der Winter sei verhöhnet!

III.

Kiusche in dër jugent,
ërbarmic in gewalde,
milde in dër tugent,
unt guotes muotes rîch,
In zorne zühticlîch,
willich in einvalde,
staete in dër triuwen,
unnidik ümbe sich,
Zegeìch ze âlre missetaete,
ze guoter tât küene unde balt[1]:
swër daz allez an îm hete,
dër diuhte mich ze minnen wol gestalt.

IV.

Chume, chum, geselle mîn,
ih enbeite[2] harte dîn;
ih enbeite harte dîn:
chume, chum, geselle mîn!
Süezer, rôsevârwer munt,
chum unt mache mich gesunt;
chum und mache mich gesunt:
süezer, rôsevârwer munt!

[1] tapfer, muthig. [2] warte.

Keuschheit in der Jugend,
Erbarmen in Gewalt,
Milde in der Tugend,
Und gutes Muthes reich,
Im Zorne züchtiglich,
Willig in Einfalt,
Stätig in der Treue,
Nicht neidisch sein um sich,
Feig' zu aller Missethat,
Zu guten Thaten muthig bald:
Wer das Alles an sich hat
Dünkt mich, zu lieben, wohlgestalt't.

Liebesruf.

Komme, komm, Geselle mein,
Ich erwarte schmerzlich Dein;
Ich erwarte schmerzlich Dein:
Komme, komme Liebster mein!
Süßer, rosenfarb'ner Mund,
Komm', und mache mich gesund;
Komm', und mache mich gesund:
Süßer, rosenfarb'ner Mund!

V.

Dër êren voget daz ist dër schilt unt ouch daz swërt:
swëlch junger rîcher êdel man solher êhren niht engërt,
dër besizzet nimmer wërdes mannes stât.
Helm ûf houbet ist dër êren krone gar;
spër in dër hant ze rîcher tjost[1], dës nement die vrouwen war.
heim gelegen junger man trit nimer in dën pfât,
Dâ vrouwen êre gat mit îr in gesinden,
sô muoz ër dan ûf hoher stan,
sô mohte ër lîp unt guot umb êre lieber han vertan:
swër êren gërt, dër sol sich bî dën wërden lazen vinden.

VI.

Floret silva undique[2]:
nâh mîme gesellen ist mir wê.
Gruonet dër walt allenthalben;
wâ ist mîn geselle alse lange?
Dër ist geritten hinnen:
ôwî, wër sol mich minnen?

[1] Zweikampf; Turnier. [2] Im Walde blüht es überall.

Der Ehre Schirmer ist der Schild und auch das Schwert:
Welch' junger, reicher Edelmann solch' Ehren nicht begehrt,
Besitzet nimmer würd'gen Mannes Stand.
Der Helm ist, auf dem Haupte, aller Ehren Krone gar;
Den Speer zu reichem Kampfe in der Hand, das nehmen Frauen wahr.
Denn thatlos liegen, junger Mann: tritt nimmer in den Pfad!
Der Frauen Ehrverletzung, dieses zum Gefolge hat.
So muss er höher stehen dann
Als möcht' er lieber haben Leib und Gut um Ehr' verthan:
Wer Ehr' begehrt, den treff ich sicher bei den Würd'gen an.

Wer soll mich lieben?

Im Wald' seh' überall ich's blüh'n:
Nach meinem Liebsten ist mir bange.
Und steht der Wald im hellsten Grün:
Wo bleibt mein Liebster allsolange?
Der Liebste ritt von hinnen:
O weh! wer soll mich minnen?

VII.

Sô hie, ſô dort, ſô allenthalben
get dër wërlde an allen guoten dingen abe,
Beide, in dër plân unt ûf dën hohen alben;
ich waene, daz diu wërlt enheinen[1] winkel enhabe,
Ëz enſi dâ bî wîlen baz geſtanden,
dan ëz bî dîſen zîten ſtê;
ſich miuret vröude in allen landen,
unt iſt doch ſünden mê, denn ê.

VIII.

Ih wil trûren varen lân,
Ûf die heide ſul wir gân,
vil liebe geſpilen mîn:
dâ ſëhwir dër bluomen ſchîn.
Ih ſage dir, ih ſage dîr,
mîn geſelle, chum mit mir!
Suoziu minne, raine mîn,
mache [mir] ein chrënzelîn!
daz ſol tragen ein ſtolzer man,
dër wol wîben dienen kan.

[1] keinen.

So hier, so dort, so allenthalben
Geht diese Welt an allem guten Ding' herab,
So in der Eb'ne und auf hohen Alpen;
Ich wähne: daß die Welt geheime Winkel hab',
Es jenseits dort zuweilen besser hab' gestanden,
Als es bei diesen Zeiten steh';
Es mehrt sich Freud' in allen Landen,
Und sind doch Sünden mehr, denn eh'.

Liebeslust.

Ich will das Trauern lassen steh'n,
Und auf die grüne Haide geh'n.
Du, liebe Freundin, komm', dort lacht
Der Blumen Heer in Glanz und Pracht.
Ich sage dir, ich sage dir,
Mein Liebster komm' mit mir!
Süße Liebste, Holde mein,
Mache mir ein Kränzelein.
Das soll tragen ein stolzer Mann,
Der wol Weibern dienen kann.

IX.

Springen wir dën reien
nû, vrouwe mîn,
Vröun uns gegen dën meien!
uns kumet ſîn ſchîn.
Dër winder dër heiden têt ſende nôt:
dër iſt nû zergân,
ſî iſt wunneclîch bevân
von bluomen rôt.

X.

Diu mich ſingen tuot,
getorſte ich ſî nennen!
Trûric iſt mîn muot:
ô wî, vrouwe, wenne
Wil du mir weſen guot?
Ich recke dir mîn hende,
dû brenneſt mich âne gluot:
ſüeze, die ungenâde wende!

XI.

Hüet dër êren zallen ſtunden,
armuete wirt wol rat,
Êre diu wirt niemer vunden
dëm, dër ſi verlorn hat;
Dër wërbe immer mêr ümbe êre,
ſî wirt îm gar nimmer mêre.
magetuom unt êre ſint wol in ein:
ſwër die zeime male verliuret, ſî kümt
îm gar nie mêr hein.

Auf, springen wir den Reien
Nun, Herrin, mein,
Und freuen uns des Maien!
Uns kommt sein Schein.
Der Winter sandt' der Haide Noth:
Doch der ist nun gegangen,
Sie ist so wonniglich umfangen
Von Blumen roth.

Feuer ohne Gluth.

Die mich singen heißt,
Will ich muthig nennen.
Traurig ist mein Sinn:
Willst du mir bekennen
Wenn du, Liebchen, wieder gut?
Sieh', ich reich' dir meine Hände,
Du entbrenn'st mich ohne Gluth*:
Süße, deine Ungnad' wende!

Hüt' deine Ehr' zu allen Stunden,
Der Armuth wird gut Rath,
Doch Ehre, die wird nie gefunden
Von dem, der sie verloren hat;
Der werbe immer mehr um Ehr'
Sie wird ihm nimmer nimmermehr.
So reines Wesen, Ehre, stehen gut allein:
Wer die einmal verliert, der holt sie nie
mehr ein!

* Du entbrennest mich ohne selbst zu glühen.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Muscatbluot oder Muscanpluot.

Nach luſt reit ich,
dâ ſreut ich mich
dër ſommer zyt;
dër anger wyt
ſtund luſteclîch gezieret.
Dô hat die heyd
îr winter cleit
gezogen ab,
mit rîcher hab
hat ſie ſich gemüſzieret.
Min hërtz gantz voller freuden was,
ich ſah die blumen knoſpen
ſô clein was nirgent nit ein gras,
dâr an dô hingen tropfen.
Von ſüſſem taw
hat ſich die aw
luſticlîch überzogen
mit lilgen und mit rôſen rôt;
uſz ſender nôt
kam myn gemüt:
dës meyen güt
hat mich noch nie betrogen.

Muscatblüt.

Lebte am Anfange des 15. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich in Böhmen; dichtete um 1433—53. — Seine Dichtungen streben nach edleren Formen, die er nicht zu erreichen vermag. Mannigfaltig und wahr, glücklich getroffen sind seine Naturlieder; wie überhaupt seine Lyrik den Ton des Volksliedes anschlägt.

Frühlingslied.

Nach Lust ritt ich,
Da freut' ich mich
Der Sommerzeit;
Der Anger weit
Stand lustiglich gezieret.
Da hat die Haid'
Ihr Winterkleid
Gezogen ab,
Mit reicher Hab'
Hat sie sich aufgeführet.
Mein Herz ganz voller Freuden was,
Ich sah die Blumen knospen;
So klein war nirgend noch ein Gras,
Daran nicht hing ein Tropfen.
Mit süßem Thau
Hat sich die Au
Gar lustig überzogen,
Mit Lilien und mit Rosen roth;
Aus Leidensnoth
Kam mein Gemüth:
Des Maien Güt'
Hat mich noch nie betrogen.

Hans Rofenplüt.

Nû grufze dich Got, du edels getrangk!
frifch mir mein lebern, fie ift krank,
mit deinen gefunten heylfamen tropffen:
du kanft mir all mein trawer verftopffen.
Selig fey dër hecker, dër umb dich hackt;
felig fey dër lefer, dër dich abtzwackt
und dich in ein kubel legt;
felig fey dër, dër dich in die kaltern trëgt;
felig fey dër putner und die hant,
dër dich mit reiffen umb pant,
und dir dâ macht ein hultzein hawfz;
felig fey dër, dër dich ruffet awfz;
felig fey dër wirdt, dër fchenken erdacht;
felig fey dër pot, dër dich herebracht;
felig fey dër, dër dich hat eingefchenkt;
und felig fey dër, dër ein follichs erdenckt,
das man die mafz fol machen clein!
Nû behut dich Got vor dem hagelftein
und vor dës kalten reiffes froft,
du gantze labung, du halbe koft!
Nû mufzen alle die felig fein,

Hans Rosenblüt.

Nennt sich selbst „Der Schnepperer“. Lebte um 1430—60 in Nürnberg. — Liebenswürdige Gemüthlichkeit zeichnet seine Gesänge aus; Laune, Kraft und Angemessenheit des Ausdrucks, Glätte, Gewandtheit, Reinheit, Zauber und Reiz spricht aus ihnen. Die Sprache ist heiter, tadelt häufig niedere Leidenschaften.

Weingruß.

Nun grüße dich Gott, du edeler Trank!
Frisch mir meine Leber, sie ist krank,
Mit deinen gesunden, heilsamen Tropfen:
Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
Selig sei der Weinbauer, der um dich hackt,
Selig sei der Traubensammler, der dich abzwackt
Und dich in einen Kübel legt;
Selig sei der, der dich in die Keltern trägt,
Selig sei der Böttcher und die Hand,
Die dich mit Reifen umspannt,
Und dir da macht ein hölzernes Haus;
Selig sei der, der dich rufet aus;
Selig sei der Wirth, der das Schänken erdacht;
Selig sei der Topf, der dich hergebracht;
Selig sei der, der dich hat eingeschänkt;
Und selig sei der, der ein solches erdenkt,
Daß man das Maß ſoll machen klein!
Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
Und vor des kalten Reifes Frost,
Du ganze Labung, du halbe Kost!
Nun müssen alle die selig sein,

die dô gern trincken wein;
dën mufz Got alltzeit wein befchêren
und fpeife, damit fie dën leib ernêren.
Sô wil ich dër ërft fein, dër anfecht,
und wil einen trunck wol tun und rëcht.

Nû gefegen dich Got, du allerliebfter troft!
Du haft mich offt von grofzem durft erloft,
und jagft mir alle mein forge hinwegk,
und macheft mir alle mein glieder keck.
Wenn du macheft manchen pettler frôlich,
dër alle nacht leyt auf einem bofen ftrôlich;
fô machft du tantzen munchen und nunnen,
das fie nicht têten, truncken fie prunnen;
fô machft du manchen hantwergkman,
das ër in einem zuriffen cleyt mufz gan.
Die alten pawren in dën dôrffen,
dër haft du manchen in das kôt geworffen,
wan fie fich nefteln an ein weinreben.
Das fey dir alles vor Got vergeben,
und ich gepewt dir bey bepftlichen bannen,
du feyft bey frawen oder bey mannen,
fô kum herwider zu rëchten zeiten,
wenn ich dën munt offt in die fwem mufz reyten.

Die da gerne trinken Wein,
Denen muss Gott allzeit Wein bescheeren
Und Speise, damit sie den Leib ernähren,
So will ich der Erste sein, der dich anficht,
Und will einen Trunk thun, recht und schlicht!

Weinsegen.

Nun segne dich Gott, du allerliebster Trost!
Du hast mich oft von großem Durst erlöst,
Du jagst mir alle meine Sorgen weg,
Und machst mir all' meine Glieder keck!
Und wenn du machst manchen Bettler froh,
Der alle Nacht liegt auf einem Bündel Stroh;
Wenn du machst tanzen Mönche und Nonnen,
Wie sie nicht thäten, tränken sie Bronnen;
Wenn du machst so manchen Handwerksmann,
Daß er in einem zerriss'nen Kleide gehen kann;
Die alten Bauern in den Dörfern,
Deren hast du manchen in den Koth geworfen,
Wenn sie sich nestelten an Weinesreben —:
Das sei dir Alles vor Gott vergeben,
Und ich gebiet' dir bei päpstlichem Bann,
Du sei'st beim Weibe oder Mann,
So komme her wieder zu rechten Zeiten,
Wenn ich den Mund oft in die Schwemme
muss reiten.

Heinrich von Laufenbërg.

Ich wölt, daz ich dôheime wêr
und aller wëlte trôſt enbêr.

Ich mein dôheim in himelrîch,
dô ich got schowet ewenclîch.

Wolûf, min fêl, und riht dich dâr!
dô wartet din dër engel ſchâr.

Won alle wëlt iſt dir ze clein,
du kumeſt denn ê wider hein.

Dôhein iſt leben ône tôt
und ganze fröiden alle nôt,

Dô iſt geſundheit ône wê
und wäret hüt und iemer mê.

Dô ſind doch tûſent jor als hüt
und iſt ouch kein verdrieſſen nüt.

Wolûf, min hërtz und all min muot,
und ſuoch daz guot ob allem guot!

Heinrich von Laufenberg.

Geburtsjahr unbekannt; er lebte um 1440. — Seinerzeit der fruchtbarste Dichter geistlicher Lieder. Die poetische Sprache sucht er zu erringen.

Heimweh.

Ich wollt', daß ich zu Hause wär'
Und allem Welttrost mich enthielt.

Ich mein', daheim im Himmelreich,
Da Gott ich schaue ewiglich.

Wolauf, mein' Seel', und speis' dich da!
Dort wartet dein der Engel Schaar.

Wenn alle Welt dir ist zu klein,
Du kommst auf ewig wieder heim.

Daheim ist Leben ohne Tod
Und wird zu Freuden alle Noth.

Da ist Gesundheit ohne Weh'
Und währet heut' und währet je.

Da sind wol tausend Jahr' wie heut',
Und gibt es nicht Verdruß und Leid.

Wolauf, mein Herze und mein Muth,
Such' Gutes dir ob allem Gut.

Waz daz nüt ist, daz schetz gâr clein
und jômer allzît wider hein!

Du hast doch hie kein bliben nüt,
ës sî morn oder ës sî hüt.

Sid ës denn anders nüt mag sîn,
sô vlüch dër wëlte vâlschen schîn!

Und rüw din sünd und besser dich,
als wëllest morn gen himelrîch!

Aldê, wëlt! Got gesegen dich:
ich vâr dâhîn gen himelrîch!

Wo das nicht ist, das schätz' gar klein,
Und alle Zeit bleibt Jammer dein.

Du hast doch hier ein Bleiben nicht,
Sei 's morgen oder sei es heut'.

Wenn es denn anders nicht kann sein,
So flieh' der Erde falschen Schein.

Bereu' dein' Sünden, bess're dich,
Als wolltest morgen in das Himmelreich.

Ade, du Welt! Gott segne dich:
Ich fahr' dahin in's Himmelreich.

Priameln.

Wër baden wil ainen rappen weiß,
und daran legt ſein gantzen fleiß,
und an dër ſunnen ſchnê will dërren,
und wint wil in ain kiſten ſpërren,
und ungluck wil tragen fayl,
und alle waſſer wil binden an ain ſayl
und ainen kâlen wil beſchërn,
dër tut, das dâ unnutz iſt, gërn.

Kommt kunſt gegangen vor ein hawſz
ſô ſagt man îr, dër wirdt ſei auwſz;
kommt weiſheit auch gezogen dâfür,
ſô findt ſi zugeſchlozzen die thür,
kommt zucht und êhr dërſelben maaß,
ſô müezzen ſi gehn dieſelbe ſtraß;
kommt lieb und trew, die wär gërn ein,
ſô wil niemand îr thorwart ſein;
kommt wahrhait und klopfet an
ſô muß ſi lang vor dër thür ſtan;
kommt gerechtigkeit auch vor das thôr,
ſô findt ſî ketten und riegel vôr;
kommt aber dër pfennig geloffen,
ſô findt ër thür und thor offen.

Priameln,

das sind didactische, kleine epigrammatische Gedichte; die meisten haben abwechselnden, reichen Inhalt, freie Lebensanschauung, Gewandtheit, Ausbildung der Sprache, sind witzig zugespitzt und voller Humor.

Unnütze Arbeit.

Wer baden will einen Rappen weiß,
Und daran legt seinen ganzen Fleiß,
Und an der Sonne Schnee will dörren
Und Wind in eine Kist' will sperren
Und Unglück will tragen feil,
Und alle Wasser will binden an ein Seil,
Und einen Kahlen will bescher'n,
Der thut, das da unnütz ist, gern.

Macht des Pfennigs.

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus
Sagt man, der Wirth sei gangen aus;
Kommt Weisheit auch gezogen herfür
Verschlossen findet sie die Thür,
Kommt Zucht und Ehr im selben Maß
Sie müssen gehn dieselbe Straß;
Kommt Lieb und Treu', die wär gern drinn
So will Niemand ihr Thorwart sein;
Kommt Wahrheit her und klopfet an
So muss sie lang vor der Thüre stahn;
Kommt Gerechtigkeit auch vor das Thor
So findet sie Ketten und Riegel vor;
Kommt aber der Pfennig gelaufen
So findet er Thor und Thüre offen.

Volkslied.

Ës ist ein snê gefallen
unt ist ës doch nit zît
man wirft mich mit dën pallen,
dër weg ist mir vërsnît.

Mein hawsz hat keinen gîbel,
ës ist mir worden alt,
zebrochen sint die rîgel,
mein stüblîn ist mir kalt.

Ach vrouwe, daz dichs ërparme
daz ich sô ellendt bin,
sliuze mich in dein arme!
sô vërt dër winter hin.

Volkslied.

Unter allen Dichtungsformen steht die Lyrik am höchsten; das Volkslied ist das ansprechendste in dieser Gattung; nicht immer das beste Erzeugniß, aber ein lebenskräftiges. — Ergötzlich ist das Folgende.

Verschneiter Weg.

Es ist ein Schnee gefallen
Und 's ist doch noch nicht Zeit;
Man wirft mich mit den Ballen —
Der Weg ist mir verschneit.

Mein Haus hat keinen Giebel,
Es ist mir worden alt,
Zerbrochen sind die Riegel,
Mein Stübchen ist mir kalt.

Ach Lieb, daß dich's erbarme,
Nun ich so elend bin,
Schließ' mich in Deine Arme!
So fährt der Winter hin.

Anhang.

Sechszehntes Jahrhundert.

Johannes Pauli.

IN eynem dorff was ein priester, dër hat kinder vnd was ein spiler, vnd wurden seine vnderthan von jm gergert. Ër was ein guter predicant, aber die leut volgten seynen wercken mêr nach, dann seynen worten. Dër gut priester gedacht: „Wie thetest du jm, daß du die lewt auff dën rëchten weg brachtest?"

Vnd vff ein mal gieng ër mit dëm sacrament zu einem siechen, vnd gieng die gantz gemein dëm sacrament nach; dâ gieng dër priester durch allen dreck vnd kath, wa ës am aller dicksten was. Die êrbaren lewt giengen dën saubern weg über die blöcher[1] vnd steyn, wie dann in dën wüsten dörffern seyn.

Da nû dër priester mitten im dreck was, dâ kort ër sich vmb vnd sagt zum volck: „Lieben vnderthanen. warvmb gond ir mir nit nach?" Sie sprachen: Wir haben einen guten saubern Weg; was wolten wir in dëm kath thun?"

[1] dickes Brett, Bohle.

Johannes Pauli.

Jüdischer Abkunft. Geboren um 1475 in Straßburg (Elsaß); lebte, bekehrt, als Franziskanermönch, predigte schon 1499 in Thann im Kloster seines Ordens; dann 1506—10 Guardian im Barfüßerkloster in Straßburg; seit 1518 wieder als Lesemeister in Thann; starb zwischen den Jahren 1530—35. — Reiche Productivität: treffende Veranschaulichung jedes Lebensverhältnisses. Seine Prosa köstlich, naiv! Lebendige Laune; öfters scharfe Moral; durch Wahrheit will er Besserung der Sitten erwirken; furchtlos tadelt er, wo er Fehler gewahrt.

Von einem Priester, der durch den Koth ging, zum Beispiel.

In einem Dorf war ein Priester, der hatte Kinder und war ein Spieler und wurden seine Unterthanen von ihm geärgert. Er war ein guter Prediger, aber die Leute folgten seinen Werken mehr nach, als seinen Worten. Der gute Priester dachte: „Wie thätest du, damit du die Leute auf den rechten Weg brächtest?“

Ein Mal ging er mit dem Sacrament zu einem Siechen, und ging die ganze Gemeinde dem Sacrament nach; da ging der Priester durch Schmutz und Koth, wo er am allertiefsten war. Die ehrbaren Leute gingen den saubern Weg über die Dämme und Steine, wie solche in den wüsten Dörfern sind.

Da nun der Priester mitten im Schmutz war, kehrte er sich um und sagte zum Volk: „Liebe Unterthanen, warum geht ihr mir nicht nach?“ Sie sprachen: „Wir haben einen guten saubern Weg, weshalb sollen wir in dem Koth gehen?“

Dâ ſieng dër prieſter an vnd predigt jenen: alſô ſollten ſie jm auch nit nach volgen im vnreinen weg dër laſter, ſô ſie dën reinen weg dër tugent hetten.

MAn fürt auff ein zeit in einer statt ein geraden lustgen geſellen wol gekleit auß vnd wolt jm dën kopff abſchlahen, wann ër was ein ſtraſſen rauber. Vnd als man jn auß fürt, alle welt, jung vnd alt hetten ein mitleiden mit jm, alſo das mancher frummer menſch weint. Nun begab ës ſich, das etlich edellewt oder reißig knecht auch darzu kamen vngeſchicht[1] und fragten: „Lieben freünd, was hat doch dër gut jung geſell gethan? wer nit für jn zubitten? Wir wolten all helfen, das ër möcht ledig werden.

Die êrbaren leut, die dâ zu gegen ſtunden, ſagten: „Ach ja, ës war gar wol gethan, das jr jn möchten abbetten[2].“ Die edelleut ſprachen: „Was hat ër gehandelt, das ër ſtërben muß?“ Die lewt ſprachen: „Ër hat ſich vber ſehen[3] vnd hat auff dër ſtraſſen etlichen kauff-lewten die ſeckel geſchütlet[4].“

Als das die edellewt horten, ſprachen ſie: „Hat ër das gehandlet, ſô wöllen wir nit für jn bitten: man ſol nur behend vnd flucks mit jm darvon fâren. Dan wolte vnderſton, das dëm frommen adel zuſtot, wie wolten wir dann etwas erſchnappen?“ —

Das was ein frummer adel; got ſei gelobt, das man jr jetz keinen mêr findt, ſunderlîch im Franckenland.

[1] zufällig. [2] abbetteln. [3] über-, versehen. [4] ausgeschüttet.

Da fing der Priester an und predigte ihnen: also sollten sie ihm auch nicht nachfolgen auf dem unreinen Weg der Laster, so sie den reinen Weg der Tugend hätten.

Man führt einen Straßenräuber hinaus.

Man führte einst in einer Stadt einen gutmüthigen, lustigen Gesellen, manierlich gekleidet, hinaus und wollte ihm den Kopf abschlagen, denn er war ein Straßenräuber. Und als man ihn hinausgeführt, hatte alle Welt, jung und alt, Mitleid mit ihm, also, daß mancher fromme Mensch weinte. Nun begab es sich, daß etliche Edelleute und reisige Knechte auch hinzu kamen und fragten: „Liebe Freunde, was hat der gute, junge Geselle gethan? Wäre nicht für ihn ein Wort einzulegen? Wir möchten Alle helfen, daß er frei käme."

Die ehrbaren Leute, die zugegen waren, sagten: „Ach ja, es wäre gar wohlgethan, wenn ihr ihm das Wort sprächet." Die Edelleute sprachen: „Was hat er begangen, daß er sterben soll?" Die Leute sprachen: „Er hat sich vergangen: auf der Straße etlichen Kaufleuten die Beutel zu leeren."

Als das die Edelleute hörten, sprachen sie: „Hat er so gehandelt, so wollen wir nicht für ihn bitten: man soll nur behend und flugs mit ihm verfahren. Denn wollte er sich deß unterfangen, was dem frommen Adel zusteht, wie wollten wir denn etwas erhaschen?" —

Das war ein frommer Adel; Gott sei gelobt, daß man von diesem keinen mehr findet, sonderlich in Frankenland nicht.

Burkard Waldis.

Ës hett ein Bauwr ein Karren geladen
　　Dâ fur ër mit zu groſſem Schaden
Mit ſeinem Pferdt in eine Pfützen:
　　Dâ blieb ër in dëm Kath besitzen.
Ër rief bald an dën Herculem,
　　Daß ër ſich ſeins jâmers annem,
Vnd hülf jm jtzt auß dieſem Kath,
　　Kein menſchlich hülf ër ſonſt nicht hat.
Dâ rief ein Stimm vom himmel rab:
　　„Kein gröſſern Narrn geſehen hab!
Dein vnnütz ruffen iſt nit wehrt:
　　Nim dein Geißel vnd ſchlag das pferdt,
Trit in die Pfützen vnters radt,
　　Brauch, was dir Gott gegeben hat,
Vnd ruf dann Herculem wider an,
　　Denn wirdt ër treuwlich bey dir ſtahn!

Burkard Waldis.

Nachrichten über ihn dürftig; man kann annehmen, daß er noch vor 1500 zu Allendorf an der Werra (Hessen) geboren worden; 1523—24 lebte er als Mönch in einem Kloster in Riga. Er ist etwa 1555 gestorben. — Seine Darstellung ist heiter, gesund und naiv; seine Fabeln bedeutend, inhaltlich interessant. Aufgeklärtheit und gesundes Urtheil zeichnen ihn aus.

Vom Bauern und dem Gotte Herkules.

Es hatt' ein Bauer einen Karr'n beladen.
Da fuhr, zu seinem großen Schaden
Er mit dem Pferd' in eine Pfütze,
Und blieb im tiefsten Kothe sitzen.
Er rief den Herkules bald an,
Daß er sich nähm' des Jammers an,
Und hülfe ihm aus diesem Koth:
An menschlich' Hülfe sei's ihm Noth.
Da rief vom Himmel eine Stimme herab:
Ich keinen größern Narr'n gesehen hab'!
Dein unnütz Rufen ist nichts werth:
Nimm deine Geißel, schlag' das Pferd,
Tritt in die Pfütze unter's Rad,
Brauch, was dir Gott gegeben hat,
Ruf' Herkules dann wieder an,
So wird er treulich bei dir stah'n!"

Sebastian Franck.

Alzeit angel, ſô gewinſt kein mangel.

*

Guter geſël, nit verzag, glück kompt all tag.

*

Wirb, das Glück iſt mirb.

*

Fleiß brichet alle eiß.

*

Vil ſtreych fellen ein eych.

*

Zwölff ſtund ſindt eyn tag; was eyne nit thut vnd gibt, das thut vnd gibt die ander.

Sebastian Frank.

Erblickte im Jahre 1500 in Donauwörth das Licht der Welt; gestorben zu Basel 1545. — Durch seine didactischen Werke nimmt er einen hervorragenden Platz unter den Zeitgenossen ein. Seine Sprichwörtersammlung (1541) ist nennenswerth; er sucht in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten den Sinn des Volkes zu entwickeln. Seine Sprache ist rein, zierlich und klar; ihr Wohllaut ist dem Luther's ebenbürtig. Nachstehendes ist von Frank theilweise gesammelt, theilweise selbst gedichtet.

Fleiß und Arbeitsamkeit.

Allzeit Angel,
So gewinnst keinen Mangel.

*

Guter Geselle, nicht verzag',
Glück kommt alle Tag'.

*

Wirb,
Das Glück ist mürb.

*

Fleiß
Bricht alles Eis.

*

Viele Streiche
Fällen eine Eiche.

*

Zwölf Stunden sind ein Tag; was eine nicht thut und gibt, das thut und gibt die andere.

Begunnen iſt halb gewunnen.

*

Das creutz gefaßt, ist halber laſt.

Dulce est desipere in loco.

*

Geſcheide hanen freſſen, die füchs auch.

*

Weiß leut ſeind auch etwa narren.

*

Weiß leut haben gmeynlich thörechte kinder.

*

Weiß leut haben jren mund im hërtzen.

*

Weiß leut, ſtarck leut.

*

Ës iſt niemand weiß, ër ſei dann reich.

*

Ër redt, wie ër iſt.

*

Kunſt iſt got kennen.

Glatte wort ſchleiffen.

Anfang.

Begonnen
Ist halb gewonnen.

*

Das Kreuz gefasst
Ist halbe Last.

Weisheit.

Süß ist's, am rechten Ort fröhlich sein.

*

Gefcheidte (Leute) haben zu essen, die Füchse auch.

*

Weise Leute sind auch ein wenig Narren.

*

Weise Leute haben gemeinhin thörichte Kinder.

*

Weise Leute haben ihren Mund im Herzen.

*

Weise Leute
Starke Leute.

*

Es ist Niemand weif', er sei denn reich.

*

Er redet, wie er ist.

*

Kunst ist Gott kennen.

Betrug.

Glatte Worte schleifen.

Ernſt Schwabe von dër Heyde.

IHr, die ihr höret an, wie mancher Sturmwind wehet
Durch ſeufftzen ohne zahl in meinen Reimelein,
Vnd einen weiten Bach darin voll Threnelein,
Vnd ein verletztes Hërtz voll tauſent Wunden ſehet:
Erlernet wohl hierauß, waß man in lieb' außſtehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben ſein,
Alß ich für wahre luſt hielt einen falſchen Schein,
Darüber mich jetzund hërtzliche rew vmbfähet[1];
Vnd fliehet ſolche brunſt vnd jhre ſüße Gifft,
Dër eiteln ſchönheit glantz, die vns das hërtz ſchnell trifft,
Vnd angſt vnd ſchmërtzen wol witzloß herummer leitet.
Ohn tugend iſt ſchönheit nur ein triegliches Kleid;
Wër ſolcher dienſtbar iſt, dëm lohnet rew vnd leidt:
Auß tugent wahre luſt allein wird zubereitet.

[1] umfängt.

Ernst Schwabe von der Heyde.

Geburts- und Todesjahr dieses Dichters sind unbekannt; zu Anfang des 17. Jahrhunderts wird er gestorben sein. — Von seinen Gedichten haben sich wenige erhalten; bewusst künstlerische Behandlung der Verse sind bei den wenigen bekannten hervorzuheben.

Sonnet.

Ihr, die ihr höret an, wie mancher Sturmwind wehet
Durch Seufzen ohne Zahl in meinen Reimelein,
Und einen breiten Bach darin voll Thränelein,
Und ein verwundet Herz voll tausend Wunden
sehet:
Erlernet wol hieraus, was man in Lieb' ausstehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben sein,
Als ich für wahre Lust hielt einen falschen Schein,
Darüber sich mein Herz in tiefster Reu' ergehet;
Und fliehet solche Brunst, mit ihr das süße Gift,
Der eiteln Schönheit Glanz, der uns das Herz
schnell trifft,
Und Angst und Schmerzen sinnlos hat herumgeleitet.
Ohn' Tugend ist die Schönheit nur ein trügend Kleid,
Wer solcher dienstbar ist, gebühret Reu' und Leid:
Aus Tugend wahre Lust allein nur wird bereitet.

Volkslieder.

Dort oben auf dem berge
da ſtet ein hohes haus,
darein gend alle morgen
drei hüpſche frewlein ein.

Die erſt die iſt mein ſchweſter,
die ander iſt mir gefreundt,
die dritt die hat kein namen,
die muß mein eigen ſein. [1544.]

Friſch auf, gut gſell, laß rummer gan!
tummel dich, guts weinlein!
das gläslein ſol nicht ſtille ſtan,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

Er ſetzt das gläslein an den mund,
tummel dich, guts weinlein!

Volkslieder.

Ein Volk, in welchem sich Tiefe der Empfindung klar und mächtig ausspricht, muß auch reinen Sinn für wahre Poesie haben und Lieder singen können von unverfälschtem Gefühl, echter Kraft und Vollendung. Und wenn aus diesem Volk, aus seinen verschiedenen Lebensverhältnissen, aus bestimmten Zeiten und Begebenheiten des Liedes Fülle bricht, ist jedes dieser entstammten Lieder an sich bedeutend und wichtig. — Welch' eine tiefe Gluth der Empfindung spricht aus den folgenden Strophen, Weisen, die in's Blut des Volkes gedrungen und sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben! Welch' eine ansprechende Urnatürlichkeit, welch' eine Innigkeit und welch' ein Reiz weht aus ihnen!

Drei Fräulein.

Dort oben auf dem Berge,
Da steht ein hohes Haus,
Da gehen alle Morgen
Drei hübsche Fräulein ein.

Die erste ist meine Schwester,
Die andre mir befreund't,
Die dritte hat keinen Namen —
Die muß mein eigen sein!

Der Wein.

Frisch auf, gut Gesell, herum lass' gehn!
Tummle dich, gutes Weinelein!
Das Gläslein soll nicht stille stehn,
Tummle dich, tummle dich, gut's Weinelein!

Er setzt das Gläschen an den Mund,
tummle dich, gutes Weinelein!

er trunks herauß biß auf den grund,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

Er hat ſein ſachen recht getan,
tummel dich, guts weinlein!
Das gläslein ſoll herummer gan,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

[1575.]

Dört hoch auf jenem berge
da get ein mülerad,
das malet nichts denn liebe
die nacht biß an den tag;
die müle iſt zerbrochen,
die liebe hat ein end,
ſo gſegen dich got, mein feines lieb!
iez far ich ins ellend.

[Um 1576.]

Sie gleicht wol einem roſenſtock,
drumb gliebt sie mir im herzen,
sie tregt auch einen roten rock,
kan züchtig, freundlich ſcherzen,
ſie blüet wie ein röſelein,
die bäcklein wie das mündelein;
liebſtu mich,
ſo lieb ich dich,
röslein auf der heiden!

Der die röslein wirt brechen ab,
röslein auf der heiden,
das wirt wol tun ein junger knab,

Und trank's heraus bis auf den Grund,
Tummle dich, tummle dich, gut's Weinelein!

Er hat seine Sache recht gethan,
Tummle dich, gutes Weinelein!
Das Gläschen soll im Kreise gan,
Tummle dich, tummle dich, gut's Weinelein!

Mühlrad.

Dort hoch auf jenem Berge
Da geht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts, als Liebe
Die Nacht, bis an den Tag; —
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End'!
So segne dich Gott, mein schönes Lieb,
Jetzt fahr' ich in's Elend!

Haideröslein.

Sie gleicht wol einem Rosenstock,
Drum lieb' ich sie im Herzen,
Sie trägt auch einen rothen Rock,
Kann züchtig, freundlich scherzen,
Sie blühet wie ein Röselein,
Die Wänglein, wie das Mündchen fein;
Liebst du mich,
So lieb' ich dich,
Röslein auf der Haiden!

Der, Röslein, dich wird brechen ab,
Röslein auf der Haiden,
Das wird wol sein ein junger Knab',

züchtig, fein bescheiden,
so sten die steglein auch allein,
der lieb got weiß wol wen ich mein:
sie ist so grecht
von gutem gschlecht,
von eren hoch geboren.

Wann mich das mägdlein nit mer will,
röslein auf der heiden,
so will ich weichen in der still
Und mich von ir tun scheiden,
so will ich sie auch faren lan
und will ein anders nemen an,
ein schöns, ein jungs,
ein reichs, ein frums,
röslein auf der heiden.

Das röslein das mir werden muß,
röslein auf der heiden,
das hat mir tretten auf den fuß
und gschach mir doch nicht leide;
sie gliebet mir im herzen wol,
in eren ich sie lieben sol,
beschert gott glück,
gets nicht zurück,
röslein auf der heiden.

Behüt dich got, mein herzigs herz,
röslein auf der heiden!
es ist fürwar mit mir kein scherz,
ich kan nicht langer beiten[1],

[1] warten.

Züchtig, fein bescheiden,
So stehn die Steglein auch allein,
Der liebe Gott weiß, wen ich mein':
Es ist so gerecht,
Von gutem Geschlecht,
Von Ehren hoch geboren.

Wenn mich das Mägdlein nicht mehr will,
Röslein auf der Haiden,
So will ich weichen in der Still'
Und mich von ihm thun scheiden,
So will ich es auch fahren lan
Und will ein Andres nehmen an,
Ein schönes, junges,
Ein reiches, frommes
Röslein auf der Haiden.

Das Röslein, das mir werden muß,
Röslein auf der Haiden,
Hat mir getreten auf den Fuß,
Ich muß dadurch nicht leiden.
Es liebet mich im Herzen wol,
In Ehren ich es lieben foll,
Bescheert Gott Glück,
Geht's nicht zurück,
Röslein auf der Haiden!

Behüt' dich Gott, mein herzig's Herz,
Röslein auf der Haiden!
Es ist fürwahr mit mir kein Scherz,
Kann dich nicht länger meiden.

du komſt mir nicht auß meinem ſinn
dieweil ich hab das leben inn[2];
gedenk an mich
wie ich an dich,
röslein auf der heiden!

Beut mir her deinen roten mund,
röslein auf der heiden,
ein kuß gib mir auß herzensgrund,
ſo ſtet mein herz in freuden!
behüt dich got zu ieder zeit,
all ſtund und wie es ſich begeit[3];
küß du mich,
ſo küß ich dich,
röslein auf der heiden!

Wer iſt der uns diß liedlein macht,
röslein auf der heiden?
das hat getan ein junger hacht[4]
als er von ir wolt ſcheiden;
zu tauſent hundert guter nacht
hat er das liedlein wol gemacht;
behüt ſie got
on allen ſpott,
röslein auf der heiden! [1586.]

---

[2] ganz noch lebend, d. h. jung bin. [3] begegnet. [4] Haft; hier also im Sinne: Verliebter, Gebannter.

Du kommst mir nicht aus meinem Sinn,
Dieweil ich ganz dein Leben bin;
Gedenk' an mich,
Wie ich an dich,
Röslein auf der Haiden!

Oh, gib mir deinen rothen Mund,
Röslein auf der Haiden!
Und einen Kuß aus Herzensgrund,
So steht mein Herz in Freuden!
Behüt' dich Gott zu jeder Zeit,
All' Stund', und wie du bist bereit!
Küße mich,
So küß' ich dich,
Röslein auf der Haiden!

Wer ist's, der uns dies Lied ersann,
Röslein auf der Haiden?
Das hat gethan ein junger Mann,
Als er von ihm wollt' scheiden.
Zu hunderttausend guter Nacht,
Hat er das Liedlein wol gemacht.
Behüt' es Gott,
Ohn' allen Spott,
Röslein auf der Haiden!

Mir ist ein rot goltfingerlein
auf meinen fuß gefallen,
so darf ichs doch nit heben auf,
die leut die sähens alle. [1556]

Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.

Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.

‚Du bist ein kleines waldvögelein,
du fleugst den grünen wald auß und ein.

Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.

Ich wolt, du soltst mein botte sein
und faren zu der herzallerliebsten mein.‘

Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins goldschmids haus.

Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.

‚Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei guten gesellen frisch und frölich sein.

Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!

Ringlein.

Mir ist ein goldnes Ringlein
Auf meinen Fuß gefallen —
Ich darf es doch nicht heben auf,
Die Leute sehen's Alle.

Nachtigall.

Es steht eine Linde im tiefen Thal,
Ist oben breit und unten schmal.

Ist oben breit und unten schmal,
Da oben sitzt Frau Nachtigall.

„Du bist ein klein Waldvögelein,
Du fliegst die Wälder aus und ein.

Frau Nachtigall, du Waldvöglein,
Ich will, du sollst mein Bote sein..

Ich will, du sollst mein Bote sein,
Und fliegen hin zur Liebsten mein."

Frau Nachtigall dehnt' ihre Federn aus,
Schwang sich vor eines Goldschmids Haus.

Und als sie kam vor des Goldschmids Haus,
Bot man ihr einen Trunk heraus.

„Ich trink' kein Bier und keinen Wein,
Kann weder frisch noch fröhlich sein.

Ach, Goldschmid, lieber Goldschmid mein,
Mach' mir von Gold ein Ringelein.

Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebſten mein.‘

Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.

Fraw Nachtigal ſchwang ir gefider auß,
ſie ſchwang ſich für eins burgers haus.

Da ſie kam für des burgers haus,
da lugt das braun meidlein zum fenſter auß.

‚Gott grüß euch, jungfraw hüpſch und fein!
da ſchenk ich euch ein ringelein.‘

Was ſchenkt ſie dem knaben wider?
ein buſch mit kranichsfedern.

Die federn waren wol bereit,
es ſol ſie tragen ein ſtolzer leib. [Um 1570.]

‚O baurnknecht, laß die röslein ſtan!
ſie ſein nit dein;
du tragſt noch wol von neßelkraut
ein krenzelein.‘

Das neßelkraut iſt bitter und ſaur
und brennet mich,
verlorn hab’ ich mein ſchönes lieb,
das reuwet mich.

Mach' mir von Gold ein Ringelein,
Es gehört der Allerliebsten mein."

Und endlich war der Ring gemacht,
Viel Mühe war daran gebracht.

Frau Nachtigall dehnt' ihre Federn aus,
Schwang sich vor eines Bürgers Haus.

Und da sie kam vor des Bürgers Haus,
Da schaut ein Mädchen zum Fenster heraus.

„Gott grüß' euch, Jungfrau, hübsch und fein!
Da schenk' ich euch ein Ringelein."

Was schenkte sie dem Knaben wieder?
Einen Buschen von des Kranichs Gefieder.

Die Federn waren gut und weich
Zu tragen einen stolzen Leib.

Nesselkranz.

„Oh Bauernknecht, lass' die Röslein stehn!
Sie sind nicht dein!
Du trägst wol noch von Nesselkraut
Ein Kränzelein."

Das Nesselkraut ist bitter und sau'r,
Und brennet mich:
Verloren hab' ich mein schönes Lieb,
Das reuet mich.

Es reut mich ſer und tut mir
in meinem herzen we;
geſegn dich gott, mein holder bul!
ich ſihe dich nimmer me. [1558.]

Insbruck! ich muß dich laßen,
ich far dahin mein ſtraßen,
in fremde land dahin;
mein freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen[1]
wo ich im ellend bin.

Groß Leid muß ich iez tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten bulen mein;
ach lieb, nun laß mich armen
im herzen dein erparmen,
daß ich muß dannen ſein!

Mein troſt ob allen weiben!
dein tu ich ewig bleiben,
ſtät, trew, der eren frumm;
nun müß dich gott bewaren,
in aller tugend ſparen,
biß daß ich wider kumm! [1539.]

Es blies ein jeger wol in ſein horn
alleweil bei der nacht,
und alles was er blies das war verlorn.

[1] nicht weiß, wie ich bekommen habe.

Es reut mich sehr und thut mir
In meinem Herzen weh:
Geseg'n dich Gott, mein holdes Lieb,
Ich sehe dich nimmermehr.

Innsbruck! ich muß dich lassen!

Innsbruck! ich muß dich lassen,
Ich fahre meine Straßen,
In's fremde Land dahin.
Die Freud' ist mir genommen!
Weshalb ich sie bekommen,
Nun ich im Elend bin?!

Groß' Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu' klagen
Der lieben Liebsten mein.
Ach, Lieb', nun lass' mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß ferne sein!

Mein Trost von allen Weibern!
Dein thu' ich ewig bleiben,
Stät, treu, der Ehren fromm.
Nun muß dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen*,
Bis daß ich wieder komm'!

Jägerlied.

Es blies ein Jäger wol in sein Horn
Alleweil bei der Nacht,
Und Alles was er blies, das war verlor'n.

* erhalten.

‚Sol denn mein blaſen verloren ſein,
vil lieber wolt ich kein jeger ſein.‘

Er zog ſein netz wol übern ſtrauch,
da ſprang ein ſchwarzbrauns meidel herauß.

‚Ach ſchwarzbrauns meidel, entſpring mir nicht!
ich habe große hunde, die holen dich.‘

‚Deine große hunde die tun mir nichts,
ſie wißen meine hohe weite ſprünge noch nicht.‘

‚Deine hohe weite ſprünge die wißen ſie wol,
ſie wißen daß heute noch ſterben ſolt.‘

‚Und ſtirb ich nu, so bin ich tot,
begrabt man mich under die roſen rot.

Wol under die roſen, wol under den kle,
darunder verge ich nimmerme.‘

Es wuchſen drei lilien uf irem grab,
es kam ein reuter, wolts brechen ab.

‚Ach reuter, laß die lilien ſtan!
es ſol ſie ein junger friſcher jeger han.‘ [Um 1600.]

Ein Hennlein weiß mit ganzem fleiß

ſucht ſeine ſpeis bei einem han

und hub zu gackſen an:

„Soll denn mein Blasen verloren sein,
Viel lieber will ich kein Jäger sein.“

Er zog sein Netz wol über'n Strauch,
Da sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.

„Ach, schwarzbraunes Mädel entspring' mir nicht!
Ich hab' große Hunde, die holen dich.“

„„Deine großen Hunde, die thun mir nichts,
Sie wissen meine hohen weiten Sprünge noch nicht.““

„Deine hohen, weiten Sprünge, die wissen sie wol,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.“

„„Und sterb' ich nun, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter Rosen roth.

Wol unter die Rosen, wol unter den Klee,
Darunter ich nimmermehr vergeh'.““

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Es kam ein Reiter, wollt' sie brechen ab.

„„Ach, Reiter, lass' die Lilien stehn!
Es soll sie haben ein Jäger schön.““

Das Hennlein.

Ein Hennlein, weiß,
Mit ganzem Fleiß
Sucht seine Speis'
Bei einem Hahn,
Und hebt zu gackern an:

ka ka ka ka ka ka nei
ka ka nei ka ka nei!
das hennlein legt ein ei.

Backen wir ein küchelein,
meuſelein und ſtreubelein,
und trinken auch den külen wein?
ka ka ka ka ka ka nei!
ka ka nei ka ka nei!
das hennlein legt ein ei. [1578.]

Den liebſten bulen den ich han
der leit beim wirt im keller,
er hat ein hölzens röcklein an
und heiſt der muscateller;
er hat mich nechten trunken gmacht
und frölich heut den ganzen tag,
gott geb im heint ein gute nacht!

Von diſem bulen den ich mein
wil ich dir bald eins bringen,
es iſt der allerbeſte wein,
macht mich luſtig zu ſingen,
friſcht mir das Blut, gibt freien mut,

als durch ſein kraft und eigenſchaft,

nu grüß dich gott, mein rebenſaft! [1578.]

---

ka ka ka ka ka ka nei
ka ka nei ka ka nei!
Das Hennlein legt ein Ei.

Backen wir ein Küchelein,
Mäuselein und Sträubelein,
Und trinken auch den kühlen Wein!
ka ka ka ka ka ka nei!
ka ka nei! ka ka nei!
Das Hennlein legt ein Ei.

Zechlied.

Den liebsten Buhlen, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an
Und heißt der Muskateller.
Er hat bei Nacht mich trunken gemacht
Und fröhlich heut' den ganzen Tag,
Gott geb' ihm heut' eine gute Nacht!

Von diesem Buhlen, den ich mein',
Will ich ein Glas dir bringen,
Es ist der allerbeste Wein,
Macht lustig mich zum Singen,
Frischt mir das Blut,
Gibt freien Muth,
Durch seine Kraft
Und Eigenschaft —
Nun grüß' dich Gott, mein Rebensaft!

Gar hoch auf jenem berge
da ſtet ein rautenſtreuchelein
gewunden auß der erden.

Und da entſchlief ich under,
mir traumt ein wunderlicher traum
wol zu der ſelben ſtunde.

Es traumt mir alſo ſüße:
wie daß ein wunderſchöne maid
wol ſtünd bei meinen Füßen.

Und da ich nun erwachet
da ſtund ein altes grawes weib
vor meinem bett und lachet.

So wolt ich daß es wäre
und daß man ſieben alte weib
umb eine junge gäbe.

So wolt ich auch die meine
geben umb ein bratwurſt
und umb ein ſeidel weine. [1540.]

Träume.

Gar hoch auf jenem Berge
Da steht ein Rautensträuchelein
Gewunden aus der Erde.

Und da entschlief ich drunter,
Mir träumte wunderlicher Traum
Zu dieser selben Stunde.

Es träumte mir so süße:
Daß eine wunderschöne Maid
Sich stellt' an meine Füße.

Und da ich nun erwachet,
Da steht ein altes graues Weib
Vor meinem Bett und lachet.

So wollt' ich, daß es wäre,
Daß sieben alte Frauen man
Um eine junge gäbe:

Dann wollt' ich auch die meine
Um eine Bratwurst geben hin
Und um ein Seidel Weine.

Siebenzehntes Jahrhundert.

Theobald Höck.

Nacht vnd Tag hab ich gedient
Eim Frewlein rein vnd zarte;
Damit ich nur ihr Lieb verſühnt,
Kein fleiſſ noch Müh ich ſparte.

All ander Lieb, Freud, Luſt vnd Geld
Hab ich veracht aufgeben,
Ja alle Schätz der gantzen Welt,
Allein von ihrentwegen.

Kein andern Dank kriegt ich davon,
Leer Stroh hab' ich gedroſchen:
Schabab[1], ein Körbel ist mein Lohn,
Die Lieb iſt ausgeloſchen.

Ich hab gehofft ſo herziglich,
Mein Lieb wiederumb zu genieſſen;
Nun läßt ſie nichts — ja hinder ſich
Gantz höflich jetzvnd genieſſen.

[1] Interjection; Schabab der Zuname eines Dichters, welcher sich der „elende Knabe" nannte.

Theobald Höck.

Ein Pfälzer. Geboren 1573, lebte 1601 als Secretär zu Wittingau in Böhmen. — Seine Liebes- und Gelegenheitsgedichte können unzweifelhaft den bessern Erscheinungen seiner Zeit beigezählt werden.

Undank.

Nacht und Tag hab' ich gedient
Einem Fräulein rein und zarte;
Daß ich ihre Lieb' erhielt
Keinen Fleiß noch Müh' ich sparte.

Andre Lieb', Freud', Lust und Geld
Hab' ich vollends aufgegeben,
Alle Schätze der ganzen Welt
Ganz allein nur ihrerwegen.

Keinen Dank kriegt ich davon,
Leeres Stroh hab' ich gedroschen:
Ach, ein Körbchen ist mein Lohn —
Alle Lieb' ist ausgeloschen.

Hab' gehofft so herziglich
Wied'rum sie als Lieb zu wissen:
Nun lässt sie mich's — hinter sich
Höflich gar jetzund genießen.

Es ift halt, wenn ichs fagen fol
Bey euch, ihr fchönen Jungfrawen,
Viel Gfchrey vnd wunder wenig Woll:
Sant Velten foll euch trawen!

Wer ewren glatten Worten trawt,
Der möcht fein Müh wol fparen,
Er fäet im Wind, ins Meer auch bawt,
Wie ich es wohl erfahren.

'S ist halt, wenn ich's sagen soll,
Bei euch Allen, schöne Jungfrau'n,
Viel Geschrei und wenig Woll':
Sanctus Velten soll euch trauen!

Wer auf eure Worte traut
Dürfte seine Müh' wol sparen,
Ist in Wind und Meer gebaut,
Wie ich oftmals selbst erfahren.

Georg Rudolf Weckhrlin.

Daß gegen Allen freundlich ſeyn,
Sehr löblich ſey, laß ich paſſiren:
Doch wirſt du, glaub ich, nichts verlieren,
So du mit niemand zu gemein.
Du magſt wol mindre Freud genieſſen,
Doch minder wird man dich verdrieſſen.

Wer will vergnüget alten,
Sol mit Niemand Feindſchafft,
Mit Jedermann Freundſchafft,
Mit Wenigen Gmeinſchafft,
Mit Vielen Kundſchafft halten,
Vnd laß dan Gott ſtets walten.

Wer, wann er zwantzig Jar nun alt,
Hat noch nicht ſchöne Leibsgeſtalt,
Vnd keine Stärcke, wann er dreyßig,
Vnd vierzig kein Hirn und Verſtand,

Georg Rudolf Weckherlin.

Ein Schwabe. Geboren am 15. September 1584 in Stuttgart; gestorben 1651 in London. — Seine Verdienste um die Formen der deutschen Poesie sind hervorragend; durch sie ist Manches angebahnt worden, was späteren Dichtern zu Gute kam, was in künftiger Zeit entwickelt worden. Seine Epigramme sind volksthümlich; ihnen fehlt selten die scharfe Wendung, welche das Ganze abschließt.

An meinen Sohn.

Daß gegen Alle freundlich sein
Sehr löblich sei, lass' ich passieren:
Doch wirst du, glaub' ich, nichts verlieren,
So du mit Niemand zu gemein.
Du magst wol wen'ger Freud' genüßen,
Doch minder wird man dich verdrüßen.

Niemand, Jedermann, Wenig, Viel.

Wer will vergnüget alten*
Soll mit Niemand Feindschaft,
Mit Jedermann Freundschaft,
Mit Wenigen Gemeinschaft,
Mit Vielen Kundschaft halten,
Dann lassen Gott stets walten.

Alters Eigenschaften.

Wer, wenn er zwanzig Jahr' nun alt,
Hat noch nicht schöne Leib'sgestalt,
Und keine Stärke, wenn er dreißig,
Und vierzig kein Hirn und Verstand,

* bis zum Alter froh, vergnügt sein.

Vnd fünffzigjährig ist nicht fleißig
Vnd reich an Geld, Gut oder Land,
Der wird sehr schwerlich hier auff Erden
Schön, starck, weis oder häbig werden.

Der Hust, die Lieb' das Feur, die Sorgen,
Verhalten sich nicht lang verborgen.

Wer will, daß er bey hoff fortkumm,
Der leb', als ob er blind, taub, stumm.

Fleuch, fleuch, sorglos zu seyn,
Die Pest, die Lieb, den Wein.

Das Glück ist Allen gleich vnd gut,
Ja auch beständig, heut vnd morgen:
Den Reichen giebt es Furcht, Müh, Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Sinn vnd Muth.

Und fünfzigjährig ist nicht fleißig,
Und reich an Geld, Gut oder Land,
Der wird sehr schwerlich hier auf Erden
Schön, stark, weiß oder häbig werden.

Was nicht lang heimlich.

Der Husten, die Liebe, das Feuer, die Sorgen,
Verhalten sich nicht lang' verborgen.

Der Hofmann.

Wer will, daß er bei Hof fortkomm,
Der leb', als ob er blind, taub, stumm.

Drei gefährliche Dinge.

Flieh', flieh', sorglos zu sein:
Die Pest, die Liebe, den Wein.

All Glück gut.

Das Glück ist Allen gleich und gut,
Ja, auch beständig heut' und morgen:
Den Reichen gibt es Furcht, Müh', Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Geist und Muth.

Johan Valentin Andreä.

Ohn kunst, ohn müh, ohn fleiſſ ich dicht,
Drumb nit nach deinem kopf mich richt.
Biß du witzſt, ſchwitzſt, Spitzſt, Schnitzſt im Sinn,
Hab ich angſetzt vnd fahr dahin;
Biß du guckſt, buckſt, ſchmuckſt, truckst im Kopff,
Iſt mir ſchon außgelehrt der Topff;
Biß du flickſt, ſpickſt, zwickſt, strickſt im Hirn,
Iſt mir ſchon abgehaſpt die Zwirn:
Gfalts dir nu nit, wie ich im thu,
Machs beſſer, nimb ein Jahr dazu.

Johann Valentin Andreä.

Geboren den 17. August 1586 zu Herrenberg (Würtemberg), wurde Dr. theol., Kirchenrath, später Abt zu Adelsberg und starb 1654, am 27. Juni in Stuttgart. — Seine bedeutendsten Werke sind in lateinischer Sprache abgefasst; weniger Beachtung verdienen deshalb aber nicht seine deutschen Schriften, von denen er selbst rühmt: sie in der Inspiration des Augenblicks hingeworfen zu haben, ohne Kunst, Mühe und Fleiß auf die Sprache zu verwenden. Was er auf diese Weise hinwarf, wenn auch ohne künstlerische Gestaltung, war voll Witz und Laune.

An den Grübler.

Ohne Kunst, ohn' Müh', ohn' Fleiß ich dichte,
Drum ich nicht nach deinem Kopf mich richte.
    Bis du witz'st, schwitz'st, spitz'st, schnitz'st im Sinn,
    Hab' ich angesetzt und fahr' dahin;
Bis du guckst, backst, schmückst, truckst im Kopf,
Ist mir schon ausgeleert der Topf;
    Bis du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
    Ist mir schon abgehaspelt längst der Zwirn:
Gefällt's dir nicht, wie ich es thu',
Mach's besser — nimm ein Jahr dazu*!

* Werde älter, erfahrener.

Lazarus Sandrup.

IN ein Wirtshaus gen Trier kam
Ein Gast; der Wirt gar baldt vernam,
Was er da für ein Vogel hett,
Vnd jhne demnach fragen thet,
Von wannen ſeine Reiß gieng her,
Vnd welcher ort er gweſen wer?
Er ſprach: ‚Von oben rab ich kum.‘
Der Wirt ſprach: ‚So haſt wiſſens drumb,
Was droben vnſer Herr Gott thut?‘
Er ſprach: ‚Ihm iſt noch wol zu muth;
In Hoſen vnd in Wammes er
Spatziert im Himmel hin vnd her.‘
Der Wirt ſprach: ‚Wie muß ichs verſtahn,
Daß er geht vnd kein Rock hat an?‘
Der Gaſt dem Wirt antwortet baldt:
‚Es hat damit eine ſolche gſtalt:
Seit jhr von Trier jhm genommen
Sein Rock, kann er kein mehr bekommen.‘

Lazarus Sandrub.

Lebte um 1618 in Frankfurt a. M. — Das, was dieser Dichter schreibt, soll einzig den Zweck haben, die Leser zu belustigen; dieses Resultat hat er auch erzielt: das Volk hörte und las ihn gern wieder und wieder. Seine Schriften bestehen aus kleinen Anekdoten, Scherzreden und dergleichen. Die Darstellungen sind harmlos und witzig.

Von einem Abenteurer und einem Wirth.

Einst in ein Wirthshaus zu Trier kam
Ein Gast; der Wirth gar bald vernahm,
Was er für einen Vogel hätt'.
Er demnach ihn gleich fragen thät':
Von wannen seine Reis' ging her,
An welchem Ort er gewesen wär'?
Der sprach: „Von oben herab ich komm'."
Der Wirth: „„So weißt du wol darum,
Was droben unser Herrgott thut?""
Der Gast: „Ihm ist recht wohl zu Muth;
In Hose und im Hemde er
Spaziert im Himmel hin und her."
Der Wirth: „„Wie soll ich das versteh'n,
Daß er muß ohne Rock dort geh'n?""
Der Gast dem Wirth antwortet bald:
„Es hat damit eine solche Gestalt:
Seit ihr von Trier ihm genommen
Den Rock, kann er keinen mehr bekommen."

Johann Peter Titz.

WIlſtu in der Stille ſingen,
Vnd ein Lied dem Höchſten bringen
Lerne, wie du kanſt allein
Sänger, Buch und Tempel ſein.

Iſt der Geist in dir beyſammen
Voller Eifer, voller Flammen,
Dieſer Sänger ohne Mund
Thut GOTT dein Begehren kund.

Iſt dein Herz, als ſich's gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret,
Dieſes Buch dann bringet dir
Wort und Weiſen g'nug herfür.

Wo dein Leib vom Wuſt der Sünden
Rein vnd ſauber iſt zufinden,
Dieſen Wohn-Platz, dieſes Haus
Sieht jhm GOTT zum Tempel aus.

Kanſtu ſo in Stille ſingen,
Kanſtu dieß dem Höchſten bringen,
Dann wirſt du dir ſelbſt allein
Sänger, Buch vnd Tempel ſeyn.

Johann Peter Titz.

Am 10. Januar 1619 in Liegnitz geboren, lebte in Danzig und starb daselbst als Professor am 7. September 1689. — Seine Gedichte zeichnen sich durch Tiefe des Gefühls, Reichthum der Gedanken und geistreiche Behandlung des Stoffes aus; Leichtigkeit und Anmuth der Form.

Christlich stille Musik.

Willst du in der Stille singen,
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

Ist der Geist in dir beisammen,
Voller Eifer, voller Flammen,
Dieser Sänger ohne Mund
Thut Gott dein Begehren kund.

Ist dein Herz, wie sich's gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret,
Dieses Buch dann bringet dir
Wort und Weisen g'nug herfür.

Wo dein Leib vom Wust der Sünden
Rein und sauber ist zu finden,
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht ihm Gott zum Tempel aus.

Kannst du so in Stille singen,
Kannst du dies dem Höchsten bringen,
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

Zwölftes Jahrhundert.

Dietmar von Eist:

Frühlingslied 2

Trennung 4

Heinrich von Veldeck:

Die Lieb' bezwang selbst Salomon 6

Friedrich von Hausen:

Die falschen Kreuzfahrer 8

Heinrich von Rucke:

Mich grüßet Mancher mit dem Munde 10

Meister Speervogel:

Was schadet 12

Hymnus 12

Ich bin ein wegemüder Mann 14

Unstern 18

Tugend das schönste Kleid 18

Ulrich von Singenberg:

Der Weltenschirmer 20

Dreizehntes Jahrhundert.

Graf Otto von Botenlauben:

Freude ist der Welt gekommen 24

Genugsam Leute halten Maß 26

Albrecht von Johansdorf:

Maienlied 28

Reinmar von Zweter:

Unedler Adel 30

Neidhart (von Fuchs) von Reuenthal:

Zum Lauf gesungen 32

Seite

Süsskind von Trimberg:

Ich reise auf der Thoren Fahrt 34

Ein Wolf sehr kläglich sprach 36

Bruder Werner:

Vor mir soll Niemand seinen guten Sinn verschließen 38

Kreuzlied 40

Hildbold von Schwanegau:

Kalter Reif und weißer Schnee 42

O wehe! Minne, weß' zeihest du mich? 42

Heinrich von Hardeck:

Die Welt darf Niemand zeihen einer Missethat 44

Burghard von Wengen:

Ein neuer Monat hat nach Wunsche sich gestaltet 46

Kunz von Rosenheim:

Weh! was hilft mir all mein Singen? 48

Wer den Frauen ihre Ehr' 48

Gottfried von Neifen:

Die Nachtigall 50

Nun wolauf! 50

Konrad von Würzburg:

Jahrlang will die Linde 54

Haide, Feld, Berg und Thal 58

Meissner, der alte:

Gesang ist das Höchste 64

Heinrich von Meissen, der Frauenlob:

Preis der Armuth 66

Schulmeister von Esslingen:

Mit Dienst 68

Meister Poppo:

Die Treue 70

Der Unverzagte:

Es ist wol eine lobenswerthe Kunst 72

Ihr gelehrten Fürsten schauet 76

Johannes Hadlaub:

Die Hüte 78

Vierzehntes Jahrhundert.

Der Kanzler:

Der Phönix 82

Barthel Regenbogen:

Ich, Regenbogen 86

Seite

Heinrich von Müglin:

Von einem bösen Weibe 88

Oswald von Wolkenstein:

Vierhundert Jahr' auf Erden 90

Lieder unbekannter Dichter:

1. Das Herzensschlüsselein 94
2. Maienlust 94
3. Keuschheit in der Jugend 96
4. Liebesruf 96
5. Der Ehre Schirmer 98
6. Wer soll mich lieben? 98
7. So hier, so dort 100
8. Liebeslust 100
9. Auf, springen wir den Reien 102
10. Feuer ohne Glut 102
11. Hüt' die Ehr' zu allen Stunden 102

Fünfzehntes Jahrhundert.

Muscatblüt:

Frühlingslied 106

Hans Rosenblüt:

Weingruß 108

Weinsegen 110

Heinrich von Laufenberg:

Heimweh 112

Priameln:

Unnütze Arbeit 116

Macht des Pfennigs 116

Volkslied:

Verschneiter Weg 118

Anhang.

Sechszehntes Jahrhundert.

Johannes Pauli:

Von einem Priester 122

Man führt einen Straßenräuber hinaus 124

Burkard Waldis:

Vom Bauern und dem Gotte Herkules 126

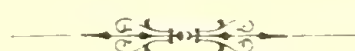
Sebastian Franck:

Fleiß und Arbeitsamkeit 128

Seite
Anfang ... 130
Weisheit ... 130
Betrug ... 130
Ernst Schwabe von der Heyde:
Sonnet ... 132
Volkslieder:
Drei Fräulein ... 134
Der Wein ... 134
Mühlrad ... 136
Haideröslein ... 136
Ringlein ... 142
Nachtigall ... 142
Nesselkranz ... 144
Insbruck! ich muß dich lassen ... 146
Jägerlied ... 146
Das Hennlein ... 148
Zechlied ... 150
Träume ... 152

Siebenzehntes Jahrhundert.

Theobald Höck:
Undank ... 156
Georg Rudolf Weckherlin:
An meinen Sohn ... 160
Niemand, Jedermann, Wenig, Viel ... 160
Alters Eigenschaften ... 160
Was nicht lange heimlich ... 162
Der Hofmann ... 162
Drei gefährliche Dinge ... 162
All' Glück gut ... 162
Johann Valentin Andreä:
An den Grübler ... 164
Lazarus Sandrub:
Von einem Abenteurer und einem Wirth ... 166
Johann Peter Titz:
Christlich stille Musik ... 168



oder Julius Lohmeyer:

„Wer am Guten wirkt und schafft,
Ruft wider sich auf verworr'ne Gestalten,
Und braucht die Hälfte seiner Kraft
Die and're zum Wirken, sich frei zu erhalten."

Die Erfahrungen manches langen Lebens treffen wir hier in kernigen Sprüchen, gewissermaßen in einem kleinen Rahmen zusammengedrängt. Welch' tiefe Wahrheit spricht nicht Ludwig Eichrodt aus, indem er sagt:

„Das Volk kontroliert immer Andre, niemals sich selber,"

und Robert Hamerling, der dem unter des Lebens Bürde Gedrückten zuruft:

„Such' nur Tag für Tag dich durchzuschlagen,
Denn das lange Jahr hesteht aus Tagen;
Jede Zeit hat glorreich überwunden,
Wer bewältigt tapfer hat die Stunden."

Auch Klaus Groth spricht in seiner Weise eine sehr beherzigenswerthe Wahrheit aus, indem er den freien Mann sagen lässt:

„De Hahn, de op sin Misten sitt,
de kann wul kreihn un schriegen;
doch op den Klockenthorn de Hahn,
de mutt sik dreihn un schwiegen."

Kölner Tageblatt Nr. 17.

....Die hervorragendsten Schriftsteller der Gegenwart haben dem Herausgeber sinnige und geistvolle Beiträge, welche zumeist noch nirgends gedruckt erschienen sind, zur Verfügung gestellt. Lebensweisheit, psychologische Erfahrung, Weltanschauung und tiefe Menschenkenntniß spiegelt sich in der Anthologie, die überdies hübsch ausgestattet ist, ab und wirken anregend und bildend auf Herz und Gemüth....

Reichenberg, Deutsche Volkszeitung Nr. 13.

....Manches Goldkörnlein, manche Perle der Erfahrung ist da zu finden; die Idee, ein solches Büchlein zu machen, ist jedenfalls eine glückliche.

Wien. Fremdenblatt Nr. 352.

